

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 217

28.05.2019

1968 in Lüdenscheid oder: „Wir sitzen hier im trauten Kreis beim frohen Becherklang“

Die 700-Jahr-Feier der Stadt Lüdenscheid im Jahre 1968

Uta C. Schmidt

Einführung

Dieser Beitrag zu Lüdenscheid 1968, genauer zum Stadtjubiläum 1968, entstand in einem Projekt zu Stadtrepräsentationen im „Dritten Reich“ und der DDR, das an der Universität Hannover unter der Leitung von Prof. Dr. Adelheid von Saldern durchgeführt wurde.¹ Um langfristige Entwicklungen nachzeichnen zu können, wurden auch Stadtrepräsentationen in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik in den Blick genommen. Dabei ging es uns methodisch-theoretisch um offene Vergleiche, denn die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts lässt sich nur als deutsch-deutsche Geschichte in Bezug zur NS-Geschichte schreiben, die eingebettet werden muss in einen europäischen und globalen Kontext.

Die Historiografie hat Ereignisse wieder neu entdeckt. Sie werden – wie hier das Lüdenscheider Stadtjubiläum 1968 – als Möglichkeiten angesehen, Strukturen in ihrer spezifischen zeit- und ortsgebundenen Bündelung herauszuarbeiten, ereignisorientierte Handlungsweisen zu rekonstruieren und Sinndeutungen herauszuarbeiten. Ereignisforschung gleicht dem Anlegen von Sonden an den Untersuchungsgegenstand, mit dem Ziel, punktuell die Tiefe des historischen Raums auszuloten und daraus verallgemeinerbare Erkenntnisse über die jeweiligen Herrschafts- und Vergemeinschaftungsformen zu gewinnen.²

Da sich die Verbrechen des Nationalsozialismus wie ein „erratischer Block“ in die

Geschichte des 20. Jahrhunderts eingeschrieben haben, muss eine zeitgemäße Historiographie auch die „Negativstruktur von Geschichte“ aufnehmen. Sie muss als Stadtgeschichtsschreibung auch fragen, wie sich kommunale Gemeinwesen in Selbsteutungen, Zukunftsentwürfen, Entscheidungen und Handlungen wann zum Nationalsozialismus verhielten bzw. verhalten. Jubiläumsfeierlichkeiten als ritualisierte (Stadt)Inszenierungen in der Zeit mit Bezug zu Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen

bieten hier eine Fülle an Erkenntnismöglichkeiten.

Lüdenscheid rückte neben Gera, Leipzig, Rostock, Zwickau, Guben, Wilhelmshaven und Hannover aus verschiedenen Gründen auf die Liste der für das Forschungsvorhaben interessanten Städte. Zunächst war es das Lüdenscheider Feierjahr 1968. „1968“ entwickelte für die Zeitgeschichtsforschung seit Ende der 80er Jahre eine immer größere Bedeutung als Epochenordnung: Erlaubte



Abb. 1) Das Zentrum der Stadt im Sommer 1968: Die vom städtischen Gartenbauamtsleiter Gerhard Hirsch gestaltete Blumenanlage vor dem Rathaus zeigte die Jahreszahlen des Jubiläums sowie dazwischen das Wappen mit dem Heiligen Medardus.

1 Vgl. Adelheid von Saldern (Hrsg.) unter Mitarbeit von Lu Seegers, Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935-1975), Stuttgart 2005; Adelheid von Saldern (Hrsg.), Stadt - und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten, Stuttgart 2006. – Dieser Beitrag beruht auf meinem Aufsatz „[...] auf dem Berg, nicht hinter dem Berg zu Hause“. Die 700-Jahr-Feier der Stadt Lüdenscheid 1968, in: Saldern (Hrsg.), Inszenierter Stolz, S. 299-343. In diesem Projekt entstand eine weitere lokal/regionalgeschichtliche Untersuchung, diesmal zum Ruhrgebiet, vgl. Uta C. Schmidt, „Lasst und den Kohlenpott umfunktionieren!“ Repräsentationspolitik der Stadtlandschaft Ruhrgebiet, in: Saldern (Hrsg.), Stadt - und Kommunikation, S. 257-282.

2 Vgl. Einleitung und Einführung von Adelheid von Saldern in: Saldern (Hrsg.), Inszenierter Stolz, S. 11-80.



Abb. 2) Die vom Kulturreferenten Dieter H. Stolz herausgegebene Broschüre enthält nicht nur zahlreiche Fotos der Veranstaltungen im Jubiläumsjahr, sondern auch den Abdruck der Festreden von Erwin Welke, Walter Hostert und Helmut Tellermann.

es „1968“ doch, die Geschichte der alten Bundesrepublik exakt in zwei Phasen einzuteilen: Zwischen 1949 und 1989 lag 1968. War die Bundesrepublik zuvor lediglich eine formale Demokratie – manche meinen, ein restauratives Land –, so war jetzt ein Zugewinn an Partizipation zu verspüren. Es gab einen Schub hin zu einer langfristigen Verwestlichung. 1968 – so die These – sei es zu einer zivilen Nachgründung der bundesrepublikanischen Demokratie gekommen. Diese Jahreszahl umrankt die Legende einer zweiten „Stunde Null“.³

Hometown Lüdenschied

Die großen Erzählungen zu 1968 bezogen sich bis zum Erinnerungsjahr 2018 überwiegend auf die großstädtischen Zentren der Republik: Berlin, Frankfurt, München.⁴ Sie wurden von ZeitzeugInnen geschrieben. Junge Forschende, die sich heute mit 1968 befassen, suchen verständlicherweise die ermüdenden Archivaufenthalte am Tage durch urbane Erlebnisse am Abend und in der Nacht zu kompensieren. Da versprechen Berlin oder München eindeutig mehr Puls und Drive als Südwestfalen und

das Sauerland. Doch brachte Lüdenschied forschungstechnisch mit seiner mittelstädtischen Charakteristik ein gewisses Spannungsmoment in die Diskussion um den „Gründungsmythos“ der Bundesrepublik: Lüdenschied provoziert die großen Erzählungen über „1968“ und fordert heraus, den Verallgemeinerungsgrad von Forschungen zum kulturellen Wandel zu überprüfen. Es geht nämlich darum zu fragen, ob Lüdenschied mit seinen Vergemeinschaftungsformen, Sinnangeboten, Deutungskulturen und Lebensweisen nicht wesentlich treffender das Gros der bundesrepublikanischen Bevölkerung „um 1968“ repräsentierte, die immerhin zu mehr als zwei Dritteln in Mittel- und Kleinstädten lebte. Kurz: Wo steckt mehr Bundesrepublik drin: In West-Berlin oder in Lüdenschied?

Aus diesem Grunde wurde Lüdenschied in internationalen Rezensionen und vor allem in Diskussionen mit amerikanischen Kolleginnen und Kollegen besonders wahrgenommen: Hier spielte der Alltag der „normalen“ bundesdeutschen Menschen, hier wurde der Blick nicht zuerst auf ein studentisches Milieu gelenkt wie in West-Berlin, Frankfurt oder München. Lüdenschied steht dabei exemplarisch für das breite Feld der „German Hometowns“, die seit der Studie des amerikanischen Historikers Mack Walter⁵ fast schon sprichwörtlich geworden sind, dennoch aber über heimatkundliche Literatur hinaus nur selten das Interesse der Stadthistoriker und -historikerinnen gefunden haben. Für Lüdenschied positionierte allerdings bereits früh Dietmar Simon überzeugend die „Provinz“ mit seinen Forschungen zur „Arbeiterbewegung in der Provinz“ als Forschungsfeld.⁶

Das Jubiläumsjahr 1968 fiel zusammen mit der kommunalen Neugliederung in Nordrhein-Westfalen.⁷ Für die Lokal- und Regionalgeschichtsschreibung ist dies ein wichtiges Datum, das tiefe Einblicke gibt in das Verhältnis von Stadt und Staat, lokale Identität, Emotionen und Verwaltungshandeln. Lüdenschied musste seine kommunale Selbstständigkeit aufgeben, ging aber immerhin hinsichtlich des Raumes als Gewinner aus der Gebietsreform hervor. In dieser Konstellation konnte es besonders interessant sein, wie sich Lüdenschied am Beginn eines neuen Zeitabschnitts als regionales Zentrum empfahl, wie es sich für die Eingemeindeten vor- und darstellte und wie es seine Neubürger und -bürgerinnen ins Gemeinwesen einband. Und noch ein bedeutendes Ereignis verband sich mit der Zeit

um 1968: Mit dem Anschluss an das europäische Fernstraßennetz, genauer an die A 45, brach die Stadt in eine neue Zeit auf – geschichtsträchtige Momente, die große Erzählungen über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft geradezu herausfordern.

Lüdenschied erwies sich also als äußerst fruchtbar für zeitgeschichtliche Diskurse zwischen Stadtgeschichte und neuer kulturgeschichtlicher Politikforschung mit ihrem Interesse an politischen Inszenierungen, an Ritualen und Repräsentationen und deren Wirkungsmächtigkeit. Mit dem Stadtjubiläum öffnete sich ein Raum des Politischen, in dem Herrschaft verhandelt, legitimiert und repräsentiert⁸ wurde. Angesichts der Bedeutung des Ereignisses konnte man zudem auf eine vielgestaltige, reiche Überlieferung zwischen amtlichen Archivalien, Zeitungsberichten, Sachüberlieferungen zurückgreifen. Es wurden keine Interviews geführt, um herauszufinden, wie das Stadt-



Abb. 3) Ein Modell des mittelalterlichen Stadtsiegels wurde beim Festumzug durch die Straßen getragen.

jubiläum individuelle wie kollektive Erinnerungen prägte.

Feier und Fest

Das Stadtjubiläum 1968 rekurrierte auf das Signal zur Stadtwerdung im Jahre 1268.

3 Vgl. Franz-Werner Kersting/ Jürgen Reulecke / Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationenwechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955-1975, Stuttgart 2010.
 4 Dies änderte sich mit dem Erinnerungsjahr 2018, als die „Provinz“ die Aufmerksamkeit erhielt, die ihr für historischen Aufbruch und Wandel zukommt; dazu mit Bezug zu Westfalen v.a. Walter Gödden/ Rieke Paetsch (Hrsg.), Mein 1968, Bielefeld 2018; Thomas Großbölting, 1968 in Westfalen, Münster 2018, auch die DVD des LWL-Medienzentrums für Westfalen „Münster 1968. Vom Krieg der Väter zum Protest der Söhne“; Stadtarchive, Kirchenkreise und VHS-Kurse gingen den Aufbrüchen in ihren Kommunen nach.
 5 Vgl. Mack Walter, German Home Towns: Community, State, and General Estate, 1648-1871, Ithaka / Cornell University Press 1971.
 6 Vgl. Dietmar Simon, Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenschied im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995.
 7 Vgl. Sabine Mecking, Bürgerwille und Gebietsreform. Demokratieentwicklung und Neuordnung von Staat und Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen 1965-2000, München 2012.
 8 Der Repräsentationsbegriff als Vor- und Darstellung gleichermaßen folgt hier Roger Chartier, Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und Macht der Weltauslegung, Berlin 1989.



Abb. 4) Die Lüdenscheider Stadtspitze beim Festumzug am 23. Juni 1968: Im Zentrum Oberbürgermeister Erwin Welke, rechts neben ihm Oberstadtdirektor Dr. Helmut Tellermann und Stadtdirektor Dr. Werner Brinkmann. Links neben Welke der stellvertretende Bürgermeister Peter Hamel, zwischen ihnen in der zweiten Reihe der vormalige Oberbürgermeister und Landtagsabgeordnete August Schlingmann. Am linken Bildrand der damalige Bundestagsabgeordnete Dr. Manfred Luda.

Graf Engelbert I. von der Mark (1218-1277) erbat vom Kölner Erzbischof die Erlaubnis, „dat men von Ludenscheyde eyn stat mach maken.“⁹ Die Ursprünge der Besiedlung gehen zwar auf eine sächsische Ansiedlung zurück, doch erst ein zitiertes, wenngleich verschollenes Regest bot ein historisch anerkanntes, markantes Ursprungsszenario, von dem aus sich die Geschichte der Stadt als politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Handlungsbereich bis in die Zukunft stimmig entwerfen ließ.

Lüdenscheid rief das Jahr 1968 insgesamt zum Jubiläumsjahr aus. Seinen Höhepunkt fand das proklamierte Jubiläumsjahr jedoch in der Festwoche vom 17. bis 23. Juni. Der Kulturausschuss des Rates setzte in seiner Sitzung am 12. Januar 1965 einstimmig einen Unterausschuss zur Vorbereitung der Jubiläumsaktivitäten ein, dem die Ratsherren Oberstudienrat Richard Kamp, Studienrat Dr. Walter Hostert und Rechtsanwalt Dr. Fritz Vogt angehörten, allesamt Vertreter jenes städtischen Bildungsbürgertums, das die Entwicklung eines politisch-öffentlichen Festwesens als spezifisch bürgerliche Öffentlichkeit seit dem 19. Jahrhundert prägte.¹⁰ Die Aufgabe des Unterausschusses umfasste die Sammlung geeigneter

Vorschläge zur Ausgestaltung der Feier, die Erarbeitung eines Zeitplans und auch die Lenkung und Leitung des „bürgerschaftlichen Elements“.¹¹



Abb. 5) Ein Teil des Festzuges auf dem Weg in die Wilhelmstraße. Am damaligen Kaufhaus Krause dokumentierte ein Schriftzug den Anlass des Geschehens.

Es gelang den Organisatoren, eine zeitliche Strecke von sieben Tagen mit drei Mitten zu versehen: Die erste Mitte bestand aus den Repräsentationsöffentlichkeiten, aus der Totenehrung am Montagvormittag, dem 17. Juni, dem „Tag der deutschen Einheit“, ferner aus einer abendlichen Feierstunde zur Eröffnung der Festwoche, die unter der Überschrift stand: „Gruß und Dank der Vertriebenen“, und aus der nichtöffentlichen Festsitzung des Rates tags darauf. Die zweite Mitte rekrutierte sich aus dem öffentlichen Festakt in der Schützenhalle am 23. Juni, bei dem Oberstadtdirektor Dr. Helmut Tellermann in seiner Festrede das „Lüdenscheid heute“ zum Thema machte.¹² Ein historischer Festzug „Die Lüdenscheider damals und heute“ am Nachmittag des gleichen Tages machte schließlich die dritte „Mitte“ aus.¹³

Die tradierte Terminologie „Festsitzung des Rates“, „öffentlicher Festakt“ und „Festumzug“ verweist subtil auf den Doppelcharakter der Festivität zwischen Feier und Fest¹⁴, zwischen Selbstdarstellung der städtischen Führungseliten und von oben organisiertem Bürgerfest aus verschiedensten Strömungen der Stadtgesellschaft. Dieser Doppelcharakter zeigte sich auch in der Vermischung von Repräsentationsöffentlichkeiten und Aktionsöffentlichkeiten. Denn es galt zu diesem historischen Moment, sowohl den Rat der Stadt als politisch kompetentes Führungsgremium darzustellen als auch die Stadt Lüdenscheid als eine *communitas* in Szene zu setzen, die es in Geschichte und Gegenwart immer wieder vermochte, Menschen unterschied-

9 Lüdenscheid, hrsg. von der Stadt Lüdenscheid in Zusammenarbeit mit der Südwestfälischen Industrie- und Handelskammer, dem Arbeitgeberverband, der Kreishandwerkerschaft und dem Einzelhandelsverband, Lüdenscheid 1968, o. S.
 10 Vgl. Dieter Düding / Peter Friedemann / Paul Münch, Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek b. Hamburg 1988.
 11 Stadtarchiv Lüdenscheid (StA Lüd), Auszug aus dem Protokoll 1/65 des Kulturausschusses über die Sitzung vom 12.1.1965, unpag.
 12 Seine Rede ist nachzulesen in Stadt Lüdenscheid (Hrsg.): Lüdenscheid 1268-1968. Die 700-Jahrfeier in Wort und Bild. Zusammenstellung: Dieter H. Stolz (Lüdenscheider Heft 12), Lüdenscheid o. J. [1968], S. 35-42. – Diese Druckschrift wurde einige Zeit nach der Festwoche veröffentlicht und sollte an diese mit Texten und vielen Fotografien erinnern. Ein größerer Teil der Abbildungen in diesem Beitrag wurde daraus übernommen.
 13 Vgl. Lüdenscheider Nachrichten (LN), 15./16.6.1968.

licher Herkunft integrierend zu einem Gemeinwesen zusammenzuschließen. Dazu gehörte, dass die Lüdenscheider Vereinsöffentlichkeit, dass Verbände und sonstige Organisationen am Ort mobilisiert wurden.

Der Unterausschuss legte schon früh einen Gestaltungsvorschlag vor, in dem er ohne Hang zu Experimenten auf das ausformulierte, tradierte und anerkannte Repertoire städtischer Jubiläumsfeiern zurückgriff:¹⁵ Festsitzung, Festveranstaltung, Festschrift, Festspiel, Festzug. Neu war die Bedeutung der Städteverbindungen – eine „Städtepatenschaft“ mit dem nun polnischen Glatz und eine „Städtepartnerschaft“ mit dem englischen Brighthouse – die den städtischen Selbstentwurf mit europäischen Koordinaten und dem Hauch einer neuen Ostpolitik versahen. Die geplante 700-Jahr-Feier sollte sich mit ernsthaftem Charakter vom Schützenfest ebenso absetzen wie von Karnevalsumzügen. Jubiläums-Feierlichkeiten, die Städte ähnlicher und weiterer Größenordnung bereits durchgeführt hatten, wurden systematisch ausgewertet und Ratsherr und Unterausschussmitglied Dr. Walter Hostert für vier Tage eigens zur „Landshuter Fürstenwoche“¹⁶ delegiert, um Erfahrungen zu sammeln.

Während die Idee der nichtöffentlichen Festsitzung des Rates und der Vorschlag einer repräsentativen Festschrift als tradierte städtische Repräsentationsformen ohne Probleme den Hauptausschuss passierten und zügig umgesetzt wurden, gab es erhebliche Diskussionen um den Festzug. Es wurden finanzielle Einwände vorgetragen.¹⁷ Demgegenüber sah es Ratsherr Hostert als Aufgabe des Festumzugs an, „in der Bürgerschaft das Bewusstsein zu wecken, in der ältesten Stadt des westlichen Sauerlandes, das heißt in einer Stadt mit Tradition zu leben.“¹⁸ Und diese Auffassung vertrat auch der Oberbürgermeister Erwin Welke (SPD), der den geplanten Festzug als das herausragende Ereignis des ganzen Stadtjubiläums wertete. Nur dieser werde die größte Aufmerksamkeit in der Bevölkerung finden. Hier deutete sich eine Bedeutungsverschiebung an: Vom Stadtjubiläum als exklusiver Feier einer Honoratiorenöffentlichkeit hin zum Jubiläum als inklusiver Mobilisierung einer Stadtöffentlichkeit. Letztendlich wurde für das ganze Unternehmen im Rechnungsjahr 1968 120.000 DM be-



Abb. 6) Auch die Lüdenscheider Schützengesellschaft paradierte beim Festzug durch die untere Wilhelmstraße.

reitgestellt,¹⁹ was sich hinterher als solide Kalkulation herausstellen sollte.²⁰

Neben der Kostenfrage waren noch logistische und organisatorische Entscheidungen zu treffen. Der Hauptausschuss legte – Ferientermine, Feiertage, lange Wochenenden und Wetter im Blick – unprosaisch die erste oder zweite Juniwoche als Veranstaltungdatum fest.²¹ Anders als im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, als bürgerliche Festveranstalter Stadtfeiern auf Werktage legten, um nicht durch die Arbeiterbewegung gestört zu werden, schloss man in Lüdenscheid das Wochenende mit ein, an dem auch die Arbeiterschaft teilnehmen konnte.

Die von den Geschichtsvereinsmitgliedern Wilhelm Sauerländer und Rainer Assmann ausgearbeitete Szenenfolge des historischen Festzugs-Teils wurde Herrn Dr. Max Bührmann, der für Regie und künstlerische Oberleitung gewonnen werden konnte, als Arbeitsgrundlage zugestellt. Max Bührmann war Kunst- und Theaterwissenschaftler und ehemaliger Leiter des Kulturamtes der Stadt Lüdenscheid.²² Inspirieren ließ sich Bührmann durch einen historischen Festumzug in Lünen, der 1966 stattgefunden

hatte. Oberstudienrat Sauerländer als Fachmann in Sachen Geschichte gab ihm mit auf den Weg, dass die für den Festzug vorgeschlagenen Gruppen nicht historisch unbedingt authentisch sein müssten, ein andeutendes oder stilisierendes Verfahren genüge vollkommen. Das galt auch für die Kostüme. Diese wurden für rund 11.500 DM bei dem Dortmunder Theaterausstatter Oskar Sommer ausgeliehen, der als Fachadresse für Massenausstattung zuvor fast sämtliche historische Umzüge in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland eingekleidet hatte.²³

Eine Stadt auf den Beinen

Während anderweitig an der Umsetzung der anderen Programmpunkte gearbeitet und die unterschiedlichen Aktivitäten von Vereinen, Verbänden und Institutionen koordiniert wurden, rekrutierte Dr. Max Bührmann mit Hilfe der Lokalpresse die Teilnehmenden für den Umzug. Seine Aktivitäten sind in Begriffen der Kriegslogistik überliefert: Er ließ die Teilnehmenden am Umzug erfassen und vermessen, um passende Uniformen und Requisiten ordern zu können. „Aufmarschpläne“ wurden erarbeitet, „Quartier“ angemietet, Umzugsmöglichkeiten und Kostümausgabestellen

- 14 Vgl. Wolfgang Lipp, Gesellschaft und Festkultur. Großstadtfeste der Moderne, in: Paul Hugger in Zusammenarbeit mit Walter Burkert und Ernst Lichtenhahn (Hrsg.), Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart einer europäischen Festkultur, Stuttgart 1987, S. 231-249, hier S. 232 f.
- 15 Vgl. Regina Fritsch, Stadt- und Ortsjubiläum in Lippe. Untersuchungen zum Wandel eines Festtyps, in: Kurt Drögem /Imke Tappe (Hrsg.), Festkultur in Lippe. Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 1994, S. 47-92.
- 16 Zur „Landshuter Fürstenwoche“ vgl. Hans P. Pöschko, Historische Traditionen und öffentliches Bewusstsein am Beispiel historischer Festveranstaltungen, in: Peter Knoch / Thomas Leeb (Hrsg.), Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte, Frankfurt a.M. 1984, S. 52-68.
- 17 Das Festbuch sollte 40.000 DM kosten, wobei man 10.000 DM durch Verkauf einzunehmen hoffte. Für den Festzug waren 37.000 DM vorgesehen. Vgl. StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Kb, Kostenzusammenstellung, fol. 2.
- 18 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Aa Allgemeines, Hefter 2, Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Hauptausschusses am 10.7.1967, fol. 9.
- 19 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Aa Allgemeines, Hefter 2, Auszug aus der Niederschrift über die Dezernentenkonferenz, 26.1.1968, fol. 44.
- 20 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Kb Kostenzusammenstellung Festwoche, fol. 1.
- 21 StA Lüd, 700-Jahr-Feier, Kulturamt, Aa, Auszug aus dem Protokoll des Kulturausschusses über die Sitzung, 10.1.1967, fo1. 140.
- 22 Dr. Max Bührmann war ein international renommierter Spieler und Sammler von Schattenspielfiguren. Seine Figuren befinden sich heute im Filmmuseum Düsseldorf. Als Homosexueller galt er für Leitungsaufgaben in der Lüdenscheider Stadtverwaltung zur damaligen Zeit als nicht tragbar. Er wurde entlassen und arbeitete von da an als hochgeschätzter Lehrer in verschiedenen Bildungseinrichtungen sowie als freiberuflicher Regisseur. Die Stadt Lüdenscheid stellte für die Regie des Festumzugs 2.000 DM Honorar für ihn bereit.
- 23 StA Lüd, Kulturamt, Ff1, Festzug Allgemein, fol. 112.



Abb. 7) Die Lüdenscheider Feuerwehr stellte sich aus Anlass des Jubiläums vor der Feuerwache am Dukatenweg in historischen Situationen auf.

ingerichtet, die „Streckenführung“ festgelegt, Standarten und Modelle gebaut. Sein „Heer“ bestand aus ca. 500 Personen im historischen Teil, 130 Musikern und ca. 30 Pferden, 4 Fahnen, 10 Festwagen und Tragemodellen. Der Teil, der von Vereinen, Verbänden, Organisationen gestaltet wurde, umfasste 1.600 Personen und ca. 370 Musiker, 30 bis 35 Festwagen, fünf Pferde, 30-35 Fahnen. Die Streckenlänge des gesamten Zuges umfasste rund zwei Kilometer.²⁴ Insgesamt waren am Umzug rund 2.600 Personen beteiligt – fast „ganz Lüdenscheid“ war im wahrsten Sinne auf den Beinen – eher (klein-) bürgerliche Schichten als Teilnehmende und die sonstigen Bevölkerungsgruppen am Straßenrand als Publikum.

Laut Programmheft nahmen am II. Festzug, „gestaltet von den Lüdenscheider Vereinen und Organisationen“, teil: Kreisreiterverband, Vertreter der belgischen Garnison und der englischen Partnerstadt Brighthouse, die Lüdenscheider Schützen-gesellschaft, der Bürgerschützenverein für Stadt und Amt Lüdenscheid, die Kreishandwerkerschaft, der Sauerländische Gebirgsverein, der Alpenverein, der Touristenverein „Die Naturfreunde“, der Stadtverband Lüdenscheider Männergesangsvereine, Lüdenscheider Männergesangsverein 1855, Männerchor 1857, M.G.V. „Germania-Philomele“, M.G.V. „Cäcilia“, M.G.V. „Ari-on“, M.G.V. „Teutonia“, M.G.V. „Liederkrantz“, Höher Männergesangsverein, M.G.V. „Viktoria-Worth“, M.G.V. „Euphonia“, M.G.V. „Othlinghausen“, M.G.V. „Harmonie“, M.G.V. „Orpheus-Heerwiese“, Lüdenscheider Männerquartett 1910, Quartettverein „Sangeslust“, M.G.V. „Glo-

cke“, Ges.-Abt. „TuS Grünewald“, Sän-gerquartett „Frohsinn“, Quartettverein „Harmonie“, Singkreis der Musikschule Lüdenscheid, Lüdenscheider Turnverein von 1861 e.V., Lüdenscheider Athletik-Sportverein 1890 e.V., Turn- und Sportverein Jahn Lüdenscheid 1891 e.V., Turnverein Friesen 1892, Lüdenscheider Schwimmverein von 1901, Sportfreunde 08 e.V., Ski-Club Lüdenscheid e.V., Schwimmverein Neptun e.V., RSV Höh, D.J.K. Eintracht 1920, Automobil-Club Lüdenscheid e.V., Spielvereinigung 28/32 Lüdenscheid e.V., Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft e.V. Ortsgruppe Lüdenscheid, Versehrten-sportgemeinschaft, Luftsportverein „Lilienthal“, Badminton SC, Postsportverein e.V. Lüdenscheid, Schachvereinigung Lüdenscheid, Deutsches Rotes Kreuz, Freiwillige Feuerwehr, Historische Gruppe der Polizei, Marinekameradschaft Lüdenscheid und Umgebung e.V., Bundesbahn, Schulen, Jugendverbände, Städtische Jugendpflege, Eisenbahnfreunde und Modelleisenbahnclub, Briefmarkenfreunde, Stadtparkasse, Deutscher Hausfrauenbund, Imkerverein, Sauerländische Reisevereinigung 07 e.V., Bezirksverband der Kleingärtner, Kleingärtnerverein Hundebrink, Siedlerbund, Gartenbauamt, Gärtner und Blumenbinder. Als „Auswärtige“ unterstützen den Festzug musikalisch: der Spielmannszug Hülscheid, der Musikverein Allendorf, der Fanfarenzug Meinerzhagen, der Feuerwehrmusikzug Herscheid, der Musikverein Thier, der Feuerwehrmusikzug Attendorn, der Spielmannszug Jahn Kierspe sowie der Feuerwehrmusikzug Affeln. Im Programmheft nicht aufgeführt, aber teilgenommen haben auch die Landsmannschaften und griechische, italienische wie türkische Gastarbei-

ter, wie ein Super-8-Film vom Festumzug zeigt.²⁵ Die Printmedien brachten Bilder von exotisch gekleideten Türkinnen und Südkoreanerinnen.

Die zehnmonatige Planung, Organisation und Durchführung des Festzugs dürfte einen Hauptteil der Arbeit des Kulturamtes unter der Leitung von Kulturreferent Dr. Dieter Stolz ausgemacht haben. Zeitgleich galt es, auch für die anderen Veranstaltungen die Vereinsöffentlichkeiten zu organisieren, Termine zu koordinieren und Räumlichkeiten zu reservieren. Sitzungen diverser Planungsgremien mussten abgestimmt und protokolliert werden; Kostenvoranschläge für historische Kostüme, Jubiläumsplaketen, Blumenschmuck, Musikkapellen, Plakate, Handzettel, mobile Holztribünen und andere Ausstattungsgegenstände wurden eingeholt, Ausstellungen aufgebaut, Bunte Abende konzipiert, mit der GEMA verhandelt, die Brandwache bezahlt. Vereine, Verbände und Einzelpersonlichkeiten, die bei einem der vielen Planungsschritte vergessen worden waren, mussten besänftigt werden. Grußworte wurden angefordert, ehemalige Lüdenscheider Bürgerinnen und Ratsmitglieder angeschrieben, die heimische Wirtschaft um eine Anzeigenschaltung im Programmheft gebeten, Freikarten an DDR-Bürger, die zu Besuch in der Stadt weilten, vergeben. Es gab einen ausführlichen Briefwechsel mit Städten, die ihr Jubiläum ähnlich gestalteten und ihre Erfahrungen gerne weiterreichten. Außerdem wurden Zeitungsanzeigen geschaltet, Plakate, Programmhefte und eine Sonderbeilage der „Lüdenscheider Nachrichten“ gedruckt.²⁶

Logistik und Organisation des Stadtjubiläums zu bewerkstelligen, erwies sich insgesamt gesehen als eine mühsame Aufgabe, weil rund um die Konzeption der „drei Mit-ten“ eine Reihe von anderen Veranstaltungen eingeplant und zeitlich sowie räumlich koordiniert werden mussten. Zu nennen sind die Jugendoper „Brüderlein Hund“ der städtischen Musikschule, ein Plattdeutscher Abend im Stadthausaal, diverse Turn- und Gymnastik-Vorführungen örtlicher Sportvereine, ein Leichtathletik-Wettkampf zwischen mehreren Städten, ein Fußballspiel zwischen dem Lüdenscheider RSV Höh und dem damaligen Regional-ligisten VfL Bochum, ein Festkonzert mit Beethovens „Neunter“ sowie ein Bunter Unterhaltungs-Abend des Westdeutschen Rundfunks. Für die Jugend organisierte Stadtjugendpfleger Gottfried Schumann gruppen- und altersspezifisch einen Beat-Abend mit einem Non-Stopp-Programm inklusive „konventioneller Tanzmusik, Jazz und Folklore“.²⁷ Im Oktober 1968 veranstaltete er für die Jugend ein „Festival Eu-

24 StA Lüd, Kulturamt, Vorgang von Dr. Bührmann über 700-Jahr-Feier, fol. 53.
 25 StA Lüd, Film vom Festumzug, Kamera und Regie: Heinrich Wilhelm Thoma/Fritz Wintzer.
 26 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Kb Kostenzusammenstellung Festwoche, fol. 19.
 27 Vgl. LN, 24.6.1968; StA Lüd, Programmheft, passim. Zu Gottfried Schumann und seinem Engagement für die Lüdenscheider Jugend siehe Dietmar Simon, Gottfried Schumann. Mittelpunkt einer bewegten Jugend in Lüdenscheid um 1970, in: Der Reidemeister, Nr. 206, 24. Mai 2016, S. 1821-1827, <https://www.ghv-luedenscheid.de/download/der-reidemeister/Reidemeister-206-24.05.2016.pdf> [Zugriff 1. April 2019].



Abb. 8) Erwin Welke bei der Ansprache am Ehrenmal an der Parkstraße, 17. Juni 1968

ropéen“, das er als „zweites Stadtjubiläum“ verstanden wissen wollte.²⁸

Hinzu kamen drei Ausstellungen: Im Rathausfoyer präsentierte sich das „Lüdenscheid heute“, im Museum das „Lüdenscheid damals“.²⁹ Und in einer Ausstellung, welche die „Kunstgemeinde“ als Reverenz an das Stadtjubiläum vorbereitet hatte, gewährten Lüdenscheider Bürger Einblick in ihre privaten Kunstsammlungen: Zu sehen waren Bilder von Terborch, Schwind, Liebermann, Segantini, Rohlf, Nolde, Kirchner, Heckel, Marc, Münter und sogar Klee und Picasso.³⁰ Hier artikulierte sich eine bürgerliche Öffentlichkeit auf ihrem ureigensten Feld der Hochkultur und öffnete exklusiv jenseits des lärmenden Festes ihre privaten Schatzkammern.³¹ Schließlich sind noch Veranstaltungen zu nennen, die Vereine und Gruppierungen – vom Schäferhundeverein über die Gesangsvereine bis zur Schachjugend – planten und die in das Festprogramm inkorporiert werden wollten.³² Mit dieser großen Veranstaltungspalette griffen die Lüdenscheider auf einen

Programmtypus zurück, der sich seit dem 19. Jahrhundert für Stadtjubiläen herausgebildet hatte, um möglichst Viele mitzunehmen.

Die Totenehrung

Eröffnet wurde die Festwoche mit einer kirchlichen Fürbitte. An die Messe schloss sich um elf Uhr vormittags die Totenehrung an. Unter „verhaltenen Trommelwirbeln“ zog man schweigend zum Ehrenmal an der Parkstraße.

Das Band zwischen Toten und Lebenden wurde somit gleich zu Beginn der Festwoche geknüpft.³³ Der Entwurf für den Ablauf der Totenehrung sah vor: „Ihr sollte zugrunde liegen nicht nur das Gedenken an die Gefallenen und Opfer der verschiedensten Kriege, sondern sie sollte gelten allen verstorbenen Lüdenscheider Generationen, die in dieser Stadt lebten und für sie gelebt haben. Eingeladen dazu sollte nicht per schriftlicher Einladung werden [sic!], sondern durch einen Aufruf in den beiden Zeitungen an die Bürgerschaft, die Verei-

ne und Verbände, sich daran zu beteiligen. Von letzteren sollten Delegationen von je drei Mann teilnehmen; wenn Behörden (Post, Bahn, Polizei u.a.) – gegebenenfalls in Uniform – Abordnungen stellen würden, wäre dies sehr zu begrüßen.“³⁴

Die offiziell an die Presse gegebene Erklärung suchte mit allen Mitteln den Eindruck einer Feier im Stile nationalsozialistischer Totenehrungen zu vermeiden.³⁵ Im Mittelpunkt sollten bei der Ehrung stehen all jene „unzähligen Generationen von Bürgern [...], die in vielen Jahrhunderten vor uns am Werden unseres Gemeinwesens gearbeitet und mit Mühsal und trotz vieler Nöte unserem Lüdenscheid den Weg in die Gegenwart geebnet haben“. Und: „[D]ie gleiche Pflicht gebietet, auch der Bürger zu gedenken, die Opfer grausamer Kriege und ihrer Folgen wurden.“³⁶

Das war 1968 in einer Mittelstadt wie Lüdenscheid vom Oberbürgermeister Erwin Welke vergangenheitspolitisch sagbar, von einem Sozialdemokraten, der einst im Widerstand gegen den Nationalsozialismus gestanden und deswegen mehrere Jahre Zuchthaus verbüßt hatte: Indem der Opfer aller Kriege gedacht wurde, relativierte sich das Unheil des letzten Krieges. Indem der Opfer aller Kriege und ihrer Folgen gedacht wurde, wurden auch die Verluste an der Heimatfront, bei der Vertreibung und auf der Flucht in das Gedenken mit einbezogen. Man ersparte sich allerdings, explizit jener zu gedenken, die aus rassistischen oder politischen Gründen Opfer des Nationalsozialismus als totalitärem Herrschaftssystem wurden. Indem man aller „Bürger“ gedachte, die Opfer grausamer Kriege und ihrer Folgen wurden, schloss man jene Fremden aus, die als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Lüdenscheid unter dem Nationalsozialismus ihr Leben gelassen hatten.³⁷

„Aber wir wissen zugleich, dass auch wir alle am Rande dieser Aufgaben und dieses Weges sterben werden“.³⁸ Auch wenn diese von der Gedenkfeier überlieferte

28 Dazu siehe Dietmar Simon / Michael Nürenberg: Die besten Tage unseres Lebens. Jugendkultur in Lüdenscheid von 1960 bis 1980. Lüdenscheid 2013, Kapitel „Das ‚Festival Européen‘“, S. 128-135.
 29 Vgl. Westfälische Rundschau (WR), 27.5.1968; LN, 25.5.1968.
 30 Vgl. WR, 29.4.1968; LN, 3.5.1968.
 31 In den einführenden Artikeln des Programmheftes zur 700-Jahr-Feier wird bezeichnenderweise sowohl der privaten als auch der städtischen Kulturanstrengungen in getrennten Artikeln gedacht. Vgl. StA Lüd, Programm 700-Jahr-Feier. Vgl. zum bürgerlichen Vereinswesen: Thomas Nipperdey, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 174-205; Dieter Hein / Andreas Schulz (Hrsg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996.
 32 Vgl. StA Lüd, Kulturamt 3.30.302.13, Aa Allgemeines 700-Jahr-Feier, Niederschrift über die Sitzung des Unterausschusses des Kulturausschusses zur Vorbereitung der 700-Jahr-Feier, 4.11.1965, fol. 44 ff.
 33 Vgl. dazu Reinhart Koselleck, Das Kriegerdenkmal als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Odo Marquard / Karlheinz Stierle, Poetik und Hermeneutik. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VIII, München 1979, S. 255-276.
 34 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Ta Totenehrung, fol. 1.
 35 Zur Entstehung des Ehrenmals vgl. Dietmar Simon, Der Nackte und die Toten. Die Entstehung des Lüdenscheider Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, in: Der Märker 44 (1995), S. 19-30.
 36 Der Text wurde wortgetreu am 15.6.1968 in der Westfälischen Rundschau abgedruckt.
 37 Rund 8.000 Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen mussten auf dem Gebiet des heutigen Lüdenscheid in Fabriken, in der Landwirtschaft und in privaten Haushalten arbeiten. Eine Dokumentation verzeichnet Einträge zu 6.374 Personen, siehe dazu https://www.luedenscheid.de/luedenscheid_erleben/bildung_und_kultur/stadtarchiv/sp_auto_6814.php [Zugriff 1. April 2019]. Zur Zwangsarbeit in Lüdenscheid siehe auch Ulrich Sander, Der Iwan kam bis Lüdenscheid. Protokoll einer Recherche zur Zwangsarbeit, Köln 2015, und ders., Der Heimatverein kümmert sich um frühere fremde Mitbewohner, in: ... und nach Hause, in die Ukraine, kam ich 1950 ... Zwangsarbeit. Dokumentation zur Geschichte der Zwangsarbeit im Märkischen Kreis, hrsg. Märkischer Kreis, Redaktion Ulrich Biroth, Altena 2001, S. 190-200, siehe <https://www.maerkischer-kreis.de/buergerinfo/broschueren/fb4/Zwangsarbeit.pdf> [Zugriff 1. April 2019]. Zur Zwangsarbeit in Lüdenscheid siehe auch Lutz Budraß, Die Lüdenscheider Metallindustrie im nationalsozialistischen Deutschland, in: Michaela Häffner / Eckhard Trox, Lockung und Zwang, Die Stadt Lüdenscheid im Nationalsozialismus, Lüdenscheid 1999, S. 109-128, hier S. 106.
 38 StA Lüd, Sammelalbum der Lüdenscheider Nachrichten; StA Lüd, C. 615, S. 44.

Textäußerung Tod als anthropologische Konstante herausstellte, so ließen die eingeladenen Delegationen aus der englischen Partnerstadt und der am Ort stationierten belgischen Garnison,³⁹ vor allem aber das Ritual mit seinem tradierten Bedeutungshof selbst keinen Zweifel, welcher Toten hier auch gedacht wurde: „Eine Minute grüßten die belgischen Offiziere die deutschen Toten und wir dachten an die ihren.“⁴⁰ Das mit soldatischem Gestus – „verhaltener Trommelwirbel“ – angereicherte Gedenken galt sehr wohl auch den gefallenen Soldaten beider letzter Weltkriege. Da auch die ehemaligen Kriegsgegner nun an die Gefallenen des Feindes dachten, wurde das Gedenken symbolisch transnationalisiert und „westernisiert“.

Indem der oberste Repräsentant der Stadt die mühsame Arbeit aller vergangener Lüdenscheider Generationen als Leitgedanke seiner Ehrung herausstellte, öffnete er die für die Teilnehmenden habituell präsenten rituell-liturgischen Abläufe für neue Inhalte eines kollektiven Totengedenkens. Man könnte in Abgrenzung zum Totengedenken in militärischen Gesellschaften sowie zu kriegskameradschaftlichen Formen von einer „zivilen“ Sprache des Totengedenkens sprechen. Und: Indem er die mühsame Arbeit aller vergangener Lüdenscheider Generationen in den Mittelpunkt stellte, erdete er das bundesrepublikanische Master Narrative von Arbeit und Aufbau nach dem Zusammenbruch in einer handfesten lokalen Tradition.

Damit setzte er bei aller rhetorischer Polyvalenz der Projektionsfläche andere Zeichen als bislang zu diesen Anlässen üblich. Mit seiner Erinnerung an die Arbeit aller Lüdenscheider Generationen schuf er eine „Kontinuitätsbrücke“ über die Zeit des Nationalsozialismus hinweg; mit dem Verweis auf die gleichsam „natürliche“ Generationenfolge überschrieb er den nationalsozialistisch „kontaminierten“ Ort und widmete ihn um.⁴¹ So konnte das Ritual offenbar problemlos weiter an einem Ort stattfinden, der eindeutig von nationalsozialistischem Geiste und Gestaltungswillen getragen und instrumentalisiert worden war.

Der Kult um die toten Helden fungierte gerade im Nationalsozialismus als „politische Religion“, mit Erzählungen als Mythen und Orten als Symbolen.⁴² Das Lüdenscheider Organisationskomitee setzte sich 1968 davon ab, indem es nicht mehr von Helden sprach, sondern von einem Band zwischen toten und lebenden Generationen, die Delegationen von Verbänden und Vereinen

auf je drei Personen beschränkte, wobei Uniformen nicht unerwünscht waren.⁴³ Die Musikfolge am Ehrenmal wurde nicht von einer militärischen Einheit, sondern vom Posaunenchor des Christlichen Vereins Junger Männer sowie vom Männergesangsverein „Orpheus“ gestaltet. Weder Marschmusik noch die Erzählung vom Guten Kameraden wurde angestimmt, sondern Musikstücke mit Titeln wie: „Wie feierlich erhebt die Stille“ von Claude le Jeune, ferner „Sanktus“ von Franz Schubert sowie die Vertonung von Psalm 36,6 und 57,11 „Herr, Deine Güte reicht so weit“ von Jakob Christ, schließlich Johann Sebastian Bachs „Gloria sei Dir gesungen“.⁴⁴ Kurzum, sowohl die interpretierenden Vereine als auch die gewählte Literatur waren zivil. Sie standen im Gegensatz zu militärischen Trauerfeiern mit Militärkapellen und der Intonation des Guten Kameraden.

Doch diese Umdeutung blieb nicht unwidersprochen. Sie führte zum einzigen überlieferten Eklat der 700-Jahr-Feierlichkeiten, die ansonsten konsensual ausgetragen und von allen partei- wie tagespolitischen Querelen freigehalten wurden: Die Junge Union, die Jugendorganisation der CDU, warf dem Oberbürgermeister vor, bei der Totenehrung nicht angemessen der Opfer des 17. Juni gedacht zu haben.⁴⁵ Welke erwiderte: „Zu dem in der gestrigen Rundschau-Ausgabe erschienenen Leserbrief wird wie folgt Stellung genommen. 1. Die Totenehrung am Ehrenmal der Stadt war von der Grundbestimmung her ausschließlich auf die Geschlechterfolge der

700jährigen Stadtgeschichte bezogen. 2. Der Opfer des mitteldeutschen Aufstandes, deren Freiheitskampf sich am 17. Juni zum 15. Mal jährte, gedachte der Unterzeichner dieser Erwidern in der am gleichen Tage in der Aula des städtischen Geschwister-Scholl-Gymnasiums stattfindenden Feierstunde ‚Gruß und Dank der Vertriebenen an Lüdenscheid‘ in gebührender Weise. Erwin Welke (MdB) Oberbürgermeister.“⁴⁶

Erwin Welke wollte das Stadtjubiläum nicht für nationalstaatliche Großnarrative instrumentalisiert wissen. Für ihn zählte die „Heimat Lüdenscheid“, die durch die Arbeit der Generationen geschaffen wurde, nicht eine symbolische Einheit namens Gesamtnation, die sich zunehmend durch eine reale, pragmatische und auch emotionale Einheit namens Bundesrepublik auflöste. Der Historiker Edgar Wolfrum hat für die bundesrepublikanische Zeit „um 1968“ konstatiert: „Die habituelle Präsenz von Symbolen, Mythen und Ritualen der Gesamtnation im öffentlichen Raum, die für gewöhnlich die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft der Festigkeit der politischen Ordnung versichert und ihnen ein stabiles Gefühl der Zugehörigkeit gibt, griff nicht mehr.“⁴⁷ Deshalb hatten sich auch bereits im Frühjahr 1967 die Koalitionspartner CDU und SPD im Bundestag grundsätzlich auf eine Kabinettsvorlage zur Streichung des 17. Juni als Feiertag geeinigt, da er deutschlandpolitisch wie innenpolitisch mehr Schaden als Nutzen brachte.⁴⁸ Die Lüdenscheider Auseinandersetzung um das öffentliche Gedenken an den 17. Juni



Abb. 9) Festsitzung des Rates der Stadt Lüdenscheid am 18. Juni 1968

39 In der Einladung hob man erneut auf die Uniformierung ab. Vgl. StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Ta Totenehrung, fol. 1.

40 LN, 18.6.1968. Auf dem Foto sieht man die Teilnehmer und wenigen Teilnehmerinnen in Zivil.

41 Vgl. Habbo Knoch, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001, S. 9-26.

42 Vgl. Sabine Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923-1945, Vierow bei Greifswald 1996.

43 Vgl. StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Ta, Totenehrung, fol. 1.

44 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Pc, Programme, unfol.

45 Vgl. LN, 19.6.1968. Der Leserbrief findet sich, anders als es Welke in seiner Erwidern schreibt, in den Lüdenscheider Nachrichten.

46 VWR, 20.6.1968 (meine Hervorhebung).

47 Ähnlich auch die FDP. Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesdeutschen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 249.

48 Ebd., S. 251.

deutet einen Wandlungsprozess vom nationalen zum bundesrepublikanischen Sinnhorizont an.

Die Festsitzung

Mit Josef Haydn, vorgetragen vom Streichorchester der städtischen Musikschule, wurde die Festsitzung des Rates am 18. Juni angemessen festlich eröffnet. Zu den geladenen Gästen gehörten Bundestags- und Landtagsabgeordneten, der Landrat, Vertretungen der Städtepatenschaft zu Glatz, der Städtepartnerschaft mit Brighthouse, ferner der Standortkommandant der belgischen Streitkräfte sowie alle Angehörigen des ersten städtischen Parlaments der Nachkriegszeit.

Es war nicht nur so, dass der CDU-Rats Herr, Schulleiter und Historiker Dr. Walter Hostert ausführlich über „700 Jahre Stadt Lüdenscheid“ referierte, was im Zentrum der Sitzung stand.⁴⁹ Zunächst, nachdem das Streichorchester gespielt hatte, redete der in der NS-Zeit verfolgte Sozialdemokrat Oberbürgermeister Welke mit der Überzeugungskraft seiner Erfahrungen⁵⁰ als Vertreter der parlamentarischen Demokratie. Der Artikel in der Lüdenscheider Zeitung fasste zusammen: „Maoistische, anarchistische, kommunistische und pseudo-marxistische Ideologien würden ausgebreitet und zwingen zur Auseinandersetzung. Die parla-



Abb. 10) „Die Bergstädter“ auf der Bühne des Parktheaters, 19. Juni 1968

ter – als echte Ziele politischen Strebens die Abkehr von allem „Anti“ und das Hinwenden zur „großen und starken europäischen Einheit“, denn „nur auf diesem Wege werde man sich offen als Demokrat bekennen und das Zusammenleben in Freiheit fördern können.“⁵¹

Hinein in eine vom Festtypus her als Repräsentationsveranstaltung angelegte Ratssitzung – man denke an Haydn als musikalische Kulisse – drang plötzlich und mit Macht die Erinnerung an die nationalsozialistische Diktatur, die das Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie legitimierte. Der von Welke auf verschiedenen Veranstaltungen immer wieder variierte Aufbaumythos fand in dieser Ratssitzung gleichsam verleblichten Ausdruck, denn anwesend waren jene kommunalpolitischen „Pioniere“ samt ihren Gattinnen, die Lüdenscheids Modernisierung im Wiederaufbau möglich gemacht hatten. Hier wurde eine Kontinuitätslinie gezogen zu jenen demokratischen kommunalpolitischen Traditionen, die der Nationalsozialismus unterbrochen hatte – womit auch dessen Ausblendung erleichtert wurde.

„68“ war auch in der „Provinz“ angekommen, doch diente es hier als Chiffre, um sich als geordnete Mittelstadt gegen das Chaos der Großstädte abzugrenzen.⁵² In

Erwin Welkes vehementer Ablehnung jeglicher „Anti“-Haltung artikulierte sich eine generationelle wie politisch fundierte Angst vor der Auflösung bisher erreichter demokratischer Werte und Normen zwischen Freiheit und Ordnung: Für den Sozialdemokraten konnte die Gefährdung nur von links kommen – kein Verweis auf das Erstarken der NPD, die bei den Gemeinderatswahlen am 23.3.1969 in Lüdenscheid immerhin 3 von 45 Sitzen im Rat erlangen sollte,⁵³ obwohl sich auch in Lüdenscheid ein massiver politischer Protest gegen die unbehindert durchgeführten Mobilisierungs-Veranstaltungen der NPD erhob.⁵⁴

Welke thematisierte auch nicht, dass die Proteste, die massenmedial aus den Zentren der bundesdeutschen Außerparlamentarischen Opposition bis ins hinterletzte Wohnzimmer der Republik drangen, dem Vietnam-Krieg, der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr, der Notstandsgesetzgebung und der manipulativen Macht des Springer-Konzerns galt. Einen Monat vor dem Lüdenscheider Stadtfest hatten 50.000 Menschen in Bonn gegen die Notstandsgesetze demonstriert, am 27. Mai, dem Tag der zweiten Lesung dieser Gesetze im Bundestag, hatten Studenten an 27 deutschen Universitäten gestreikt, es war auch zu Streiks in einigen Betrieben gekommen.⁵⁵ In seiner Kritik aller „Anti“-Haltungen un-



Abb. 11) Eintrittskarte für die Aufführung des Festspiels „Die Bergstädter“ von Konrad Liss am 19. Juni 1968 im Parktheater

mentarische Demokratie könne daran nicht vorbeigehen. Sie aber garantiere den Menschen in dieser Bundesrepublik Deutschland ein Leben, in dem Freiheit der Persönlichkeit und Ordnung tragende Säulen seien, die man niemals in Gefahr geraten lassen wolle. Denn dahinter könne leicht eine neue Diktatur stehen, die jeder fürchte, der sie einmal erlebt habe.“ Dagegen gesetzt werden müssten – so hieß es wei-

49 Sein Vortrag ist wiedergegeben in: Lüdenscheid 1268-1968. Die 700-Jahrfeier in Wort und Bild, S. 14-33.

50 Erwin Welke, 1910 in Dortmund geboren, 1989 in Lüdenscheid gestorben und von Beruf Heizungsmonteur, trat im Alter von 12 Jahren der sozialistischen Bewegung der Kinderfreunde bei, wurde dann Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und später der Jungsozialisten. 1928 wurde er Mitglied im Deutschen Metallarbeiterverband und wurde Mitglied der SPD und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Nach gewerkschaftlichen wie politischen Fortbildungen wurde er 1930 zum Jugendleiter des Lüdenscheider Unterbezirks der SAJ und der Gewerkschaftsjugend gewählt, schrieb von da an für sozialistische Jugendzeitschriften. 1932 gehörte er als Vertreter der Jugend dem Vorstand der SPD und der Ortsverwaltung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes an. Als aktives SPD-Mitglied wurde er mehrfach verhaftet und 1936 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. 1943 geriet er mit dem Strafbataillon 999 der Deutschen Wehrmacht bei Tunis in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Welke war in dem US-Kriegsgefangenenlager für Nazi-Gegner in Fort Devens interniert; dort war er Lagersprecher. Neben seinen vielfältigen führenden Aufgaben in der SPD, im Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen – u.a. im Flüchtlingsausschuss (1947-1950) – und als Mitglied des Deutschen Bundestages (1949-1969) war Welke auch Präsident der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (AVS) sowie Leiter des Europäischen Parlaments der Verfolgten des Nationalsozialismus; vgl. dazu Dietmar Simon, Erwin Welke. Eine biographische Skizze, in: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land, Nr. 196, 23.10.2013, S. 1695-1696, [https://www.ghv-luedenscheid.de/download/der-reidemeister/Reidemeister 196, 23.10.2013.pdf](https://www.ghv-luedenscheid.de/download/der-reidemeister/Reidemeister%20196,%2023.10.2013.pdf). [Zugriff 1. April 2019]

51 LN, 19.6.1968. – Überliefert wurde die Rede Welkes in: Lüdenscheid 1268-1968. Die 700-Jahrfeier in Wort und Bild, S. 7-13.

52 Zu „68“ in Lüdenscheid siehe Simon / Nürnberg, Die besten Tage unseres Lebens, S. 114-127.

53 Gemeinderatswahlen am 23.3.1969: 21 Sitze SPD, 16 Sitze CDU, 5 Sitze F.D.P., 3 Sitze NPD.

54 Vgl. LN 6.6.1968; 19.6.1968.

55 Vgl. dazu Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisch schönes Leben, Köln 1996; Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998.



Abb. 12) Ritter im Festzug in der unteren Wilhelmstraße, 23. Juni 1968

terschlug Welke, dass die Demonstrierenden landauf, landab mobilisierten, weil sie in den aktuellen Entwicklungen gerade eine Gefährdung des bundesrepublikanischen Demokratisierungsprojektes sahen. In seiner Etikettierung der Opposition als Splittergruppen ignorierte Welke, dass der Protest von Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Organisationen mitgetragen und Forderungen wie nach der weitergreifenden Demokratisierung und Liberalisierung der Gesellschaft einen beträchtlichen Rückhalt in der Bevölkerung besaß.⁵⁶

Das Festspiel

Das Festspiel „Die Bergstädter“ wurde am Donnerstag, den 20. Juni im Lüdenscheider Parktheater aufgeführt. In einem Prolog und sechs Bildern erzählte es die Geschichte Lüdenscheids von der Stadtwerdung bis zur Revolution von 1848/1849.⁵⁷ Im Prolog unterhalten sich ein Bühnenarbeiter und der Inspizient über das Jubiläum der Stadt und das Spiel. Dann führt das erste Bild den Zuschauer in eine Schänke, wo Soldat und Bürger ein Gespräch über die Stadtwerdung führen. Das zweite Bild schildert den Aufstand vom Jahre 1517, als sich selbstbewusste Bürger gegen die Stauwehre der Reidemeister wehren, die den Fischreichtum beeinträchtigen. Der letzte große Stadtbrand von 1723 wird im dritten Bild gegenwärtig. An die Partizipation bürgerlicher Frauen am kommunalen Geschehen erinnert die Suppenküche von Luise Kercksig während des Ersten Weltkrieges. Eine auf gesicherter Überlieferung beruhende, aber mit Aktualität geschriebene Szene

zeigt den Bürgermeister Kobbe, der durch den Kauf zweier Lose der preußischen Lotterie Lüdenscheid aus der Finanzmisere zu helfen versuchte. Der Schluss führt wiederum in eine Schankwirtschaft, wo nach der Revolution von 1848 Lüdenscheids Demokraten den aus preußischer Festungshaft zurückkehrenden Lüdenscheider bürgerlichen Revolutionär Wilhelm Gerhardi empfangen.

Teil der regionalen Geschichtserzählung ist die Revolution von 1848/49. Ein Rekurs auf diese Ereignisse war in der damaligen bundesdeutschen Erinnerungskultur noch selten.⁵⁸ Das Stück hatte die bürgerliche Theater-Geselligkeit Lüdenscheids fest im Blick, die sich hier seiner „revolutionären“ Traditionen unterhaltsam versichern konnte, wobei die Galionsfigur, der Bürger Wilhelm Gerhardi, ein Weitertreiben der Revolution durch Arbeiter mäßigend verhinderte: „Aber wo man auf ihn [Gerhardi] gehört hat, wie hier in der Bergstadt, da ist es zu keinem Blutvergießen und Krawall gekommen [...] Die Arbeiter wollten die Gewehre auf dem Rathaus an sich reißen, wollten das Haus von Basse demolieren. Gerhardi hat das verhindert.“⁵⁹

Alle Szenen des Stückes zeigen Lüdenscheider und Lüdenscheiderinnen mit Selbstbewusstsein, Beharrungsvermögen, Tüchtigkeit, Weitblick und Lebensfreude. In der letzten Szene singen die revolutionären Bürger Lüdenscheids, hier unterstützt vom Männergesangsverein „Orpheus“, das Lüdenscheid-Lied: „Wir sitzen hier im trauten

Kreis beim frohen Becherklang“.

Der Festzug

Auch der Festzug, der am darauffolgenden Sonntag stattfand, vergegenwärtigte Lüdenscheider Bürgersinn im Auf und Ab der Geschichte. Zu Beginn trugen Herolde die Stadt-, die Landes-, und die Bundesfahne sowie das Lüdenscheider Wappen. Es folgten der Rat und die Spitzen der Stadt, die den Umzug eröffneten. Von der Stadtgründung 1268 bis zur Industrialisierung, von der Nachkriegszeit bis zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen reihten sich inszenierte Ereignisse aus Lüdenscheids Geschichte aneinander. Kostümierte Fußgruppen trugen Modelle historischer Architektur oder Industrie. Abordnungen aus Glatz sowie ost- und mitteldeutsche Landsmannschaften bildeten den Abschluss des ersten, des historischen Teils des Festzugs. Damit wurde das Nachkriegskapitel der Flüchtlings- und Vertriebenenaufnahme als zentraler Abschnitt der Lüdenscheider Geschichte vor- und dargestellt. Gleichzeitig schufen die „Neubürgerinnen und Neubürger“ auch den Übergang zum zweiten Teil, der die Gegenwart als von Bürgerinnen und Bürgern gestaltete Zeit präsentierte.

Dem Festzug gelang es, unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen im Bild einer städtischen Gemeinschaft zusammenzuführen. Dazu gehörten auch die so genannten „Gastarbeiter“ – die Griechen bildeten im Lüdenscheid neben Türken und Italienern die stärkste Gruppe⁶⁰ –, die sich am Festzug als Teil der Lüdenscheider Stadtgesell-



Abb. 13) Ein Oldtimer mit schnauzbärtigem Fahrer repräsentierte im Festzug für den Aufstieg des Bürgertums im frühen 20. Jahrhundert.

56 Vgl. dazu Michael Schneider, Demokratie in Gefahr? Der Konflikt um die Notstandsgesetze. Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958-1969), Bonn 1986
 57 Vgl. Konrad Liss, Die Bergstädter. Ein Spiel zur 700-Jahr-Feier der Bergstadt Lüdenscheid, Lüdenscheid 1969.
 58 Vgl. Wilfried Reininghaus, Die Revolution 1948/49 in Westfalen und Lippe. Tagung der Historischen-Kommission für Westfalen am 18. und 19. Februar 1999 in Iserlohn, Münster 1999; ders. / Horst Conrad (Hrsg.), Für Freiheit und Recht. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49, Münster 1999.
 59 Liss, Die Bergstädter, S. 92.
 60 Vgl. den Film vom Festzug, StA Lüd.

schaft beteiligten.⁶¹ Für die Fotografen der Printmedien verkörperten die „Gastarbeiter“ das Fremde, Exotische par excellence: Türkinnen, als Haremsdamen mit Schleier verkleidet und eine freundlich lächelnde Asiatin⁶² in Landestracht versahen den Festzug mit Weltbezug.⁶³ Nicht von ungefähr kaprizierte sich die Bildberichterstattung beim Thema „Gastarbeit“ auf Frauenkörper: visualisierten sie doch nicht nur „das Fremde“ an sich, sondern auch gleich den männlichen-begehrenden Blick auf das Fremde mit.

Die Stadtgesellschaft, die Oberbürgermeister Welke in seinen Reden entwarf, visualisierte sich hier multikulturell, dabei blieben die Arbeitsmigrantinnen und -migranten jedoch auf das „Exotische“ verwiesen. Bilder wie diese schufen für die folgenden Jahre die Illusion, sie seien integriert, weil ihre exotischen Gewürze und Gerichte ihren Platz in der deutschen Mehrheitsgesellschaft gefunden hatten.

Der zweite Teil, gestaltet von Lüdenscheider Organisationen und Vereinen, begann mit den Schützen, Sängern und Turnern als Träger bürgerlicher Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts, aufgestellt nach ihrem Gründungsjahr, und mündete in zeitgenössische Interessenvertretungen, die, wie der Hausfrauenbund, größtenteils ebenfalls in bürgerlicher Tradition wurzelten.⁶⁴ In der



Abb. 14) Die Sparkasse Lüdenscheid nutzte den Festumzug, um auf architektonische und ökonomische Fortschritte aufmerksam zu machen.

„braven Mittelstadt“ Lüdenscheid zeigte sich keine Erosion bürgerlichen Selbstverständnisses. Das kulturelle Leben der Stadt wurzelte tief in traditionellen Vereinsformen. Die Vereinsöffentlichkeit wurde zumindest anlässlich der 700-Jahr-Feierlichkeiten nicht durch Gegenöffentlichkeiten provoziert.

Medienpräsenz

Lüdenscheid bediente sich selbstredend aller zeitgenössischer Medien, um sich anlässlich der 700-Jahr-Feier über die Stadtgrenzen hinaus zu präsentieren. Die Stadt überließ die Popularisierung des Jubiläums jedoch nicht allein den damals noch drei örtlichen Tageszeitungen, sondern setzte zusätzlich auf eigene Initiative. Immer wieder ging sie mit Appellen an die Presse, um die Bevölkerung zur aktiven Teilnahme zu bewegen.⁶⁵ Die Veranstaltungen zu besuchen, sollte Ehrensache eines Jeden – die Frauen waren in dieser Sprache mitgemeint – sein, „der sich als Glied unseres Gemeinwesens der Stadt Lüdenscheid fühlt“, schrieb Paul Conze zu Beginn der Festwoche in den Lüdenscheider Nachrichten in einem „hinweisenden Wort“, das in volkspädagogischer Manier die richtigen Verhaltensweisen anlässlich des „Jubeljahres“ vermitteln sollte.⁶⁶

Neben der Presse kam der Rundfunk reichlich zum Einsatz. Weit über die Grenzen Lüdenscheids hinaus wurde das Jubiläum durch den Hörfunk des Westdeutschen Rundfunks (WDR) in Berichten und Live-Sendungen übertragen.⁶⁷ Das Stadtjubiläum war ein willkommener Anlass, um Lüdenscheid zu promoten. Das letzte Mal hatte der WDR im Jahre 1961 anlässlich des Westfalentages live aus Lüdenscheid berichtet.⁶⁸



Abb. 15) Türkische Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter im Festzug

61 Dazu auch die viel beachtete Ausstellung „Wir hier“, die im Jahre 2012 in den Museen der Stadt Lüdenscheid stattfand, dokumentiert in der Publikation „Wir hier!“ Zuwanderung und Migration nach Lüdenscheid und in die märkische Region, hrsg. im Auftrag der Stadt Lüdenscheid von Eckhard Trox und Michaela Ernst. Begleitband zur Ausstellung (Forschungen zur Geschichte der Stadt Lüdenscheid, Bd. 11), Lüdenscheid 2012. Darin verschiedene Beiträge zu Zuwanderung ab den 1950er Jahren.

62 In den sechziger Jahren kamen Südkoreanerinnen mit katholischem Glauben als Pflegepersonal in deutsche Krankenhäuser.

63 Vgl. Fotos in: StA Lü, Sammelalbum der Lüdenscheider Nachrichten, C. 615, erneut abgedruckt in Uta C. Schmidt, „... auf dem Berg, nicht hinter dem Berg zu Hause“. Die 700-Jahr-Feier der Stadt Lüdenscheid 1968, in: Saldern (Hrsg.), Inszenierter Stolz, S.327, 329.

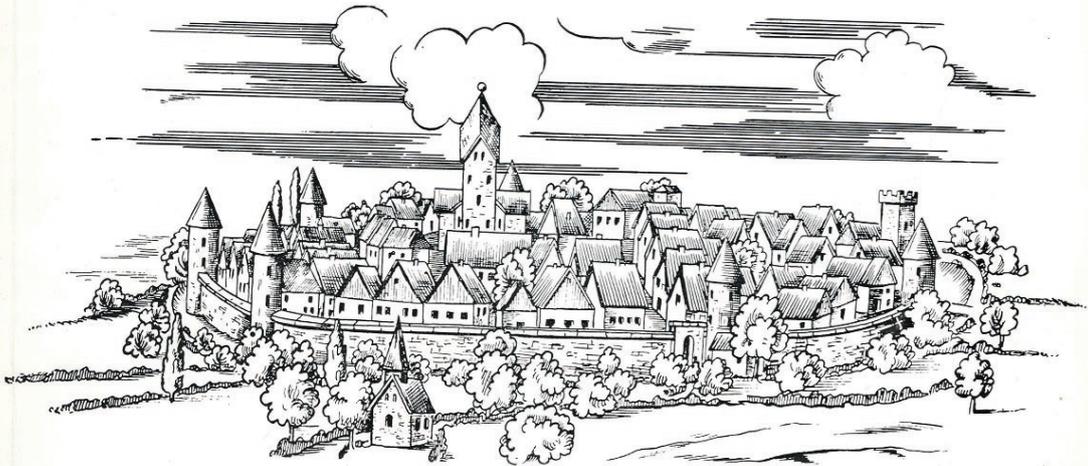
64 Zum Phänomen des Festzuges vor der Aneignung durch das Bürgertum vgl. Klaus Tenfelde, Adventus. Zur Historischen Ikonologie des Festzuges, in: Historische Zeitschrift (HZ), 235 (1992), S. 45-84.

65 Vgl. stellvertretend: „Bürger sollen helfen“, in: LN, 24.3.1966: „Um zu einem Abschluß der Planung zu kommen, bittet er [der Unterausschuss], die Bürgerschaft erneut, für die Ausgestaltung der 700-Jahr-Feier dem Kulturred der Stadt Lüdenscheid weitere Vorschläge einzureichen.“

66 LN, 15./16.6.1968.

67 Vgl. StA Lü, Kulturred, 700-Jahr-Feier, Bb Bunter Abend, fol 6.

68 Vgl. StA Lü, Kulturred, 700-Jahr-Feier, Presseauschnittsammlung, fol. 95. Das lag u.a. auch daran, dass die Räumlichkeiten und technischen Voraussetzungen für eine Fernhaufzeichnung zu wünschen ließen. Briefwechsel des Westdeutschen Rundfunks mit Kulturred, in: StA Lü, Kulturred, 700-Jahr-Feier, Bb Bunter Abend, passim.



1268-1968: 700 Jahre Stadt Lüdenscheid

Kleiner Bildbericht vom Jubiläums-Festzug am 23. Juni 1968 · (Dargestellt auf 24 Bezugsquittungen der Lüdenscheider Nachrichten)

Abb. 16) Die „Lüdenscheider Nachrichten“ dokumentierten den Festumzug mit einem Sammelalbum, in das man Fotos von Bezugsquittungen einkleben konnte. Auf dem Umschlagbild ist eine Zeichnung zu sehen, wie man sich die Stadt im Mittelalter vorstellen kann.

Der WDR beteiligte sich als „Medienpartner“ und veranstaltete in der Schützenhalle einen „Bunten Abend“. Dieses beliebte Format diente seit der NS-Zeit als real erleb- bare Kommunikationsbrücke zwischen Medium und Publikum. Das kurzweilige, mit populären Künstlerinnen und Künstlern besetzte Unterhaltungsprogramm⁶⁹ integrierte Generationen, Geschlechter und Klassen live sowie an den heimischen Empfangsgeräten. Zudem machten die Zwischenmoderationen von Ernst Huberty und Heinz Schenk, damaligen Anchormen von Sport und Unterhaltung, mit der Geschichte und Gegenwart Lüdenscheids bekannt.⁷⁰ Das männlich imaginierte, gleichwohl sozialintegrative Format – vom Arbeiter zum Akademiker – machte sich selbst im Ratespiel „Bleib am Ball“ bemerkbar: Vier Kandidaten des Sängerbundes Nordrhein-Westfalen e.V. traten an gegen vier Kandidaten des Stadtverbands für Leibesübungen – allesamt junge Männer zwischen Ende 20 und Mitte 30 Jahren alt: Facharbeiter, Polizisten, Medizinstudent, Bautechniker.

Weniger unterhaltsam als die Radioveranstaltung, dafür umso überlieferungsreicher

waren die im Zuge des Stadtjubiläums gezeigten bzw. gedrehten Filme. Lüdenscheid hatte als filmischen Stadtchronisten Paul Breitbach verpflichtet, der zum Jubiläum aus seinem umfangreichen Material einen „Stadtfilm“ über Lüdenscheid zwischen 1957 und 1967 zusammenschchnitt. Es handelte sich um eine Kompilation von Dokumentaraufnahmen. Inhaltlich wurden Aufnahmen städtischen Wirkens aneinandergereiht, von der Abriss-Sanierung der Innenstadt, der Erschließung neuer Wohngebiete und der Neugestaltung des „Straßensterns“ bis hin zur Einweihung von Schulen, Krankenhäusern, Seniorenheimen und Kindergärten. Die Vorführung dieses Filmes im Rahmen der 700-Jahr-Festwoche geriet jedoch zu einem Debakel, da der Vorführer nicht mit einem 16-mm-Vorführgerät umgehen konnte und das Publikum mit anderer Erwartungshaltung an einen „Stadtfilm“ erschienen war. Ihm fehlte entschieden der Zugang zu den überlang kompilierten Jubelgeschichten über kommunales Wirken der letzten zwanzig Jahre. Sieht man den Film nicht mit cineastischen Augen, sondern mit dem Blick der Auftraggeberin, so inszeniert er die Stadt als all-

zuständige Gestalterin des Sozialraums. Im Prozess der kommunalen Neugliederung des Landes NRW und angesichts zunehmend schwindender kommunaler Autonomie versucht er Lüdenscheids machtvolle Selbstverwaltung im Rahmen sozialstaatlicher „Daseinsfürsorge“ zu belegen.

Abgesehen von der Produktion dieses Stadtfilms wurden alle Foto-, Film- und Tonbandamateure bereits in die Vorbereitungsgruppe der 700-Jahr-Feier involviert, weil die politisch Verantwortlichen darauf hofften, dass die Amateure genügend brauchbares Material vom Umzug lieferten, was hinterher gegebenenfalls angekauft werden könnte. Der schließlich zusammengeschnittene Film zeigt, dass die in den Printmedien beschriebene Hochstimmung am Festzugstag beim Publikum und bei den Akteuren auch im bewegten Bild erkennbar war.⁷¹ Neben den Filmamateuren kamen auch die Tonbandfreunde zum Zuge, insofern sie im Auftrag der Stadt diverse Jubiläumsveranstaltungen aufnahmen. Zudem motivierte ein Wettbewerb die Fotofreunde, ihre Aufnahmen vom Festzug auszustellen.⁷² All diese Aktivitäten aus der Bevölkerung heraus folgten dem kulturpolitischen Ansatz, möglichst viele an dem Ereignis partizipieren zu lassen, das Ereignis medial festzuhalten und Erinnerungskultur zu initiieren.

Erinnerungsmedien

Ein Repräsentations- und Erinnerungsmedium ganz besonderer Art stellt das von den Lüdenscheider Nachrichten herausgegebene Sammelalbum dar. Auf den Monatsquittungen der Jahre 1969 und 1970 fand man Bildmotive vom Jubiläumsumzug, die in ein Album mit verbindenden Texten eingeklebt werden konnten.⁷³ Leserbindung wurde hier verknüpft mit kultureller Vergemeinschaftung, die in dem gemeinsamen Festumzugserlebnis gründete.

Die Verwaltung initiierte zudem einen speziellen Briefstempel, der vom 15. Januar 1968 ein ganzes Jahr die städtische Post zierte, und nicht nur der Werbung, sondern auch der Erinnerungsformierung diente. Den Originalentwurf, der sich an der mittelalterlichen Silhouette der Stadt orientierte, überarbeitete der Kulturreferent Dr. Dieter Helmuth Stolz: Die Hügelketten wurden gegenüber dem Entwurf von ihm abgeflacht; zu sehen sein sollte auf jeden Fall die imposante Silhouette des neuen Rathauses und eine Fabrik mit Schornstein, „um den Charakter von Lüdenscheid als Industriestadt deutlich zu machen.“⁷⁴ Ferner gestaltete der Lüdenscheider Graveur

69 Es spielte das Unterhaltungs- und Tanzorchester des WDR unter der Leitung von Werner Müller auf. Das Unterhaltungsprogramm war mit Willi Schneider, Gitte, Kammer- sänger Heinz Hoppe und anderen populär besetzt

70 Zum Format „Bunte Stunde“ vgl. Monika Pater, Rundfunkangebote, in: Inge Marßolek/Adelheid von Saldern unter Mitarbeit von Daniela Münkel, Monika Pater / Uta C. Schmidt (Hrsg.), Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung, Tübingen 1998, S. 129-239, hier vor allem S. 187-224.

71 Heinrich Wilhelm Thoma und Fritz Wintzer, Mitglieder des Amateurfilmclubs Lüdenscheid, begannen als reine Privatinitiative den Festzug auf Super-8 aufzunehmen und professionell zu schneiden. Beide Filme wurden neu zusammengeschnitten und auf 16mm umkopiert, so dass sie auch heute noch vorführbar sind und das Ereignis in der archaischen Überlieferung der Stadt angemessen vertreten ist. Vgl. StA Lü, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Aa, Allgemeines, Hefter 1, fol. 472

72 StA Lü, Kulturamt, 00-Jahr-Feier, Fg Foto-Film. Auf den Presseaufruf der Autorin meldeten sich 13 Personen, die meisten von ihnen gaben an, Photos oder einen Super-8-Film zu besitzen. Das wirft die Frage auf, wie private Bild- und Ton-Medien die Erinnerung strukturieren. Hat nur das, was in meinem Photoalbum klebt, „wirklich“ stattgefunden?

73 Lüdenscheider Nachrichten (Hrsg.): 700 Jahre Stadt Lüdenscheid 1268 – 1968. Kleiner Bildbericht vom Jubiläums-Festzug am 23. Juni 1968, Lüdenscheid 1968.

74 StA Lü, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Ba, Briefstempelwerbung, fol. 12.

Klaus Stöber 14.000 Jubiläumsmedaillen, die in vier verschiedenen Ausführungen zum Preis zwischen 5 DM und 370 DM in Dukatengold in allen Geldinstituten der Stadt erhältlich waren.⁷⁵ Diejenigen, die sie ansteckten, trugen sie als Zeichen der Verbundenheit:⁷⁶ „Jeder Bürger unserer Stadt sollte sie zu den festlichen Anlässen an Jackett oder Kleid tragen“, wünschen Rat und Verwaltung,⁷⁷ gleichsam als eine Art Bekenntnis zu Lüdenscheid.

Auch wurde ein eigener Ort der Erinnerung an das Stadtjubiläum geschaffen, indem nach alter Väter Sitte zwei Jungbäume gepflanzt wurden, deren Wachstum eine zeitliche Erinnerungsdimension einschloss. Der Vorschlag des städtischen Gartenamtes, einen symbolträchtigen „Gingko biloba“ einzupflanzen, stieß allerdings auf Unverständnis und setzte einen Briefwechsel in Gang, aus dem hervorgeht, dass man eigentlich „deutsche“ Bäume wolle. Das Gartenamt setzte sich jedoch durch und bald stand die Baumpracht in der kleinen Grünanlage neben dem Lüdenscheider Rathaus.⁷⁸

Eine wesentliche Funktion aller Medien bestand darin, die einzelnen Festteile positiv zu deuten und auf diese Weise die Erinnerung der Menschen zu formen. Dabei fungierte der Medienverbund – Presse-Rundfunk-Film-Tonband-Fotos – als Verstärker. Als Beispiel kann noch einmal auf den vom WDR veranstalteten Bunten Abend verwiesen werden: So hieß es im Zeitungsbericht: Alles „was in Lüdenscheid Rang und Namen hatte, mischte sich unter das ausgelassene Bergstadt-Völkchen.“ „Rang“, „Namen“ und „Volk“ schunkelten gemeinsam bei so manchem „Prösterchen“ und bei „flotter Unterhaltungsmusik“.

Bei so viel Medien- und Erinnerungspolitik verwundert es nicht, wenn das Stadtjubiläum, besonders der mobilisierende und publikumswirksame Festzug⁷⁹ bis heute im Gedächtnis haften geblieben ist. Es konnte eine vereinsbasierte Partizipation und eine am bunten Treiben und Spektakel interessierte allgemeine Öffentlichkeit angesprochen werden.⁸⁰

Historische Sinnbildung

Der historische Teil des Umzugs sollte „wichtige Punkte der Entwicklung der Stadt Lüdenscheid zur Anschauung bringen“. Zunächst vergewisserte er sich des Ursprungs, der Stadtwerdung 1268, die durch Engelbert I. von der Mark und seine Gemahlin Elisabeth von Falkenberg symbolisiert wurden. Mit dem Paar – Mann und Frau – kam die Lüdenscheider Geschlechterfolge erst einmal in Gang, und die Lüdenscheider Ge-

schichte wurde gleichsam „naturalisiert“. Bürgermeister, Ratsherr und Schreiber, die sie begleiteten, richteten dann den Blick auf die Stadt als eigenem Rechtsbezirk, wobei die langen Traditionen bürgerlichen Gewerbetriebs und kommunaler Selbstverwaltung herausgestellt wurden. „Den Grund, auf dem wir stehen, legten Fleiß, Ausdauer und Sparsamkeit unserer Väter“, somit das Handwerk und die „Industrie“, welche als Drahtschmiede, Zöger, Reidemeister im Zuge mitmarschierten. Die Bedeutung der Stadt in mittelalterlicher Rechtsprechung und im Bildungswesen wurde durch „Hofgrefen“ und Scholaren dargestellt sowie durch das Mittragen von Modellen historischer Bauten, die mittlerweile im Zuge von Stadterneuerung abgerissen worden waren oder kurz vor dem Abbruch standen.



Abb. 17) Oberbürgermeister Erwin Welke (1910-1989) und Oberstadtdirektor Dr. Helmut Teller (1918-1979) nehmen das handgeschriebene Exemplar des Festbuches zum Stadtjubiläum in Augenschein, das heute im Stadtarchiv Lüdenscheid verwahrt wird.

Stellvertretend für Lüdenscheids kriegerische Auseinandersetzungen erschienen im Festzug Heerscharen aus dem Dreißigjährigen Krieg, aus der Franzosenzeit, und Kosaken, die gemeinsam mit der Lüdenscheider Landwehr den preußischen Adler wieder „zum Sinnbild erhoben“. Im Rekurs auf die Lüdenscheider Siegelumschrift „Sigillum oppidanorum in Ludesschede“ positionierten sich dann die Vereinigungen, die zum „Schutze der Heimat“ gegründet worden waren: die Schützengilde von 1506, die Bürgerwehr von 1848 und „(in übertragenem Sinne) der Frauenverein in den Hungerjahren 1816-17 mit Louise Kerkisig, die eine ‚Suppenküche‘ einrichtete.“ Frauen

als Subjekte der Lüdenscheider Geschichte traten als Gemahlin Elisabeth von Falkenberg und als fürsorgende, kochende Bürgerfrauen an der Heimatfront des Ersten Weltkrieges in Erscheinung.

Es ist ein komplexer Mechanismus, der den nahezu vollständigen Ausschluss von Frauen aus der Lüdenscheider Geschichte bewirkte: Noch hatte eine Befragung der großen wissenschaftlichen Geschichtserzählungen durch eine sich im Zuge der Frauenbewegungen nach 1945 formierende kritische feministische Geschichte, die „Grabe, wo du stehst“-Bewegung, die Struktur-, Alltags- und Mentalitätsgeschichte nicht stattgefunden. Der hegemoniale Historismus mit seinem Blick auf große Männer und Ereignisse zeigte kaum Interesse an ihnen. Forschungen zu mittelalterlicher Stadtgeschichte bescheinigten ihnen keine Geschichtsrelevanz, weil sie der Wach- und Verteidigungspflicht nicht aktiv nachkommen konnten.⁸¹ Der Frauenverein um Louise Kerkisig wurde deshalb im Konzeptpapier zum Umzug auch mit dem für heutige Zeiten kaum nachvollziehbaren Zusatz „in übertragenem Sinne“ versehen. Ihre Aufnahme war für die (klein) bürgerliche Geschichtssicht gleichwohl wichtig: repräsentierte dieses Kapitel doch das soziale Engagement der bürgerlichen Ehefrau im kommunalen Gemeinwesen. Ist der Blick einmal kritisch durch das Fehlen der Frauen geschärft, so fallen sogleich weitere wichtige Unterlassungen auf: Im historischen Umzug gab es keine Auseinandersetzung mit dem Lüdenscheid des „Dritten Reichs“. Auch fehlte eine Erinnerung an die Arbeiterbewegung, obwohl diese auf Grund der klein- und mittelständischen Gewerbestruktur in Lüdenscheid stark verankert gewesen war, weswegen sich die Nationalsozialisten vor 1933 schwergetan hatten, am Orte Fuß zu fassen. Doch all dies schied aufgrund der historistischen Grundkonzeption der Geschichtsaneignung und -vermittlung aus.

In der Geschichtssicht der beiden, für das Drehbuch des Umzugs verantwortlichen Geschichtsvereinsmitglieder, Oberstudienrat i.R. Wilhelm Sauerländer und Jurist Rainer Assmann, vertraten „Bürger-Turner und Schützen“ beispielhaft den erwünschten „Bürgersinn“. In ihrer Konzeption hieß es: „Die Ordnung aufrecht erhalten wollten die Nachwächter und Kuhhirten oder unsere ‚Freunde und Helfer‘: der Polizeidiener Köcker und seine Flurschützen“. Um den Umzug noch mit ein wenig feudalem Esprit zu würzen, zeigte eine Inszenierung Theodor von Neuhoff, der später König von Korsika wurde. Er liebte es, bei Maskenbällen als Harlekin mit schwarzer Maske aufzutreten.

75 Vgl. LN, 16.5.1968.
76 StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Kb Kostenzusammenstellung Festwoche, fol. 19.
77 LN, 22.5.1968.
78 Vgl. StA Lüd, Kulturamt, 700-Jahr-Feier, Aa Allgemeines, Hefter 2, fol. 21. Zum Symbolgehalt des Gingko biloba siehe <http://www.xs4all.nl/~kwanten/germname.htm>.
79 Das Publikum säumte in Dreierreihen den Weg.
80 Vgl. die Bevölkerungsreaktionen auf einen Aufruf in der örtlichen Presse, auf den sich allesamt nur Menschen meldeten, die eine Geschichte zum Umzug zu erzählen hatten.
81 Dies zeitigte erst in den 1970er Jahren erste Wirkungen.



Abb. 18) Die lokale Jugend beteiligte sich in verschiedener Form: Hier ein Festwagen des „Städtischen Jungengymnasiums“ (des späteren Bergstadt-Gymnasiums) in der Knapper Straße vor dem Spielwarenladen Behre.

Eine Entsprechung fand diese Geschichtssicht im Festspiel von Konrad Liss, der sich explizit auf die historischen Arbeiten Sauerländers bezog und sie in der Druckfassung des Textes als Literaturhinweise angab. Hier entfaltete sich ein historisches Geschichtsbild, das als Thema, als Erkenntnisprinzip wie als Wissensform von jener Geschichtswissenschaft geprägt war, wie sie sich als verstehende Geisteswissenschaft seit Anfang des 19. Jahrhundert herausgebildet hatte. Historistisch zeigte sich auch die Haltung der Geschichtsvereinsmitglieder mit bildungsbürgerlicher Herkunft – Lehrer und Jurist.⁸² Im Festzug wie im Festspiel, für die Männer aus dem Kaiserreich verantwortlich zeichneten – Sauerländer wie Liss erlebten die 700-Jahr-Feier nicht mehr – wurde Geschichte in Beispielen erzählt, die die überzeitliche Geltung des Lüdenscheider Bürgersinns zum Ausdruck brachten. Sie erinnerten an die verpflichtenden Ursprünge gegenwärtigen Lüdenscheider Lebens, an ihre ständige Durchsetzung, Wiederkehr und Resistenz im Wandel der Zeiten. Die letzten Bilder sollten gleichsam die Entstehung einer dauerhaften Lüdenscheider Mentalität versinnbildlichen: Humor und Trinkfestigkeit im Auf und Ab der Zeiten verstetigten sich zu einer Lüdenscheider Wesensart. Geschichte bestand aus Fürsten, Bürgern und Bürgermeistern, Kriegern, Scholaren, Handwerkern, Industriellen und fürsorgenden Ehefrauen. Geschichte war eine Angelegenheit gestaltender bürgerlicher Männer⁸³, und wenn Frauen als Subjekte auftraten, dann allenfalls „in übertragenem Sinne“.

Stadtgesellschaft in Transition

Oberbürgermeister Welke, Sozialdemokrat und Gewerkschafter, brachte andere regu-

lative Ideen für ein Geschichtsbewusstsein zur Geltung. So kann man in dem zum Jubiläum zusammengestellten Stadtfilm sehen, wie Welke an Jugendliche seiner Stadt ein besonderes Präsent verteilte: das „Tagebuch der Anne Frank“. In seiner Festrede zum Jubiläum setzte er nicht auf die Leistungen des städtischen Bürgertums und der Honoratioren, sondern hob die schichtenneutralen Begriffe „Arbeiten“ und „Werk“ hervor: „„Gerade weil die Lüdenscheider immer mehr arbeiten mussten als glücklichere Nachbarn, das gerade hat sie so zäh und ausdauernd gemacht [...]“.⁸⁴ So konnte er weitaus mehr Menschen als Gestaltende der Lüdenscheider Geschichte ansprechen und in das Aufbauwerk integrieren, vor allem auch jene, die erst nach 1945 nach Lüdenscheid gekommen waren. Ihr Bezug zu Lüdenscheid definierte sich nun wie jener der Alteingesessenen über Arbeit und Aufbau von privaten wie gesellschaftlichen Perspektiven.

Weil für Erwin Welke die „dynamischen Zeiten“⁸⁵ der Stadt erst nach 1945 begannen, als „Pioniere der Kommunalpolitik“ ihr Werk aus der Weimarer Republik endlich fortsetzen konnten, das „man ihnen 1933 aus der Hand genommen hatte“,⁸⁶ fundierte er seine Geschichtskonzeption generationell und politisch in den demokratischen Traditionen der Weimarer Republik. Dies hieß: „[...] wir retteten gemeinsam Traditionen und schufen gemeinsam neue Lebensgrundlagen, weil wir uns gemeinsam der kommenden Generation verpflichtet fühlten“. Diese gemeinsamen Anstrengungen von Menschen unterschiedlicher Klassen, Herkünfte, Generationen nach dem „Zusammenbruch“ 1945 begründeten hier lokalen und bundesrepublikanischen

Zusammenhalt. Damit öffnete Welke die Erzählung vom Bürgertum als tragender sozialer Schicht städtischer Politik und Repräsentation: Aus dem Bürgertum wurde die „Bürgerschaft“,⁸⁷ die nun die Stadtgesellschaft bildete. Seine Erzählung war integrativ angelegt und positionierte soziale, generationelle und herkunftsbezogene Unterschiede zugunsten eines gemeinsamen, zukunftsgerichteten Strebens für die Stadtgesellschaft. Mit der „Bürgerschaft“ sprach er selbstverständlich alle Geschlechter an, in einer Zeit vor der feministischen Sprachkritik der Frauenbewegungen nach 1945 waren Frauen mitgemeint.

Damit artikulierte sich auch in Lüdenscheid eine Stimme, die von einem gewandelten Selbst- und Weltbezug Zeugnis ablegte und die die Geschichtswissenschaft im Bilde des „Demokratisierungsschubs“ der Zeit „um 1968“ fasst. Auch wenn der „traute Kreis“ mit seinem „frohen Beckerklang“ noch ein wenig bieder tönt – in einer Verschiebung von Formulierungen, einer Verabschiedung von nationalstaatlichen Narrativen, einem Bemühen um Integration und Inklusion, einem Bekenntnis zur Westanbindung ist der Weg hin zu mehr als nur formaler Demokratie auch in Lüdenscheid deutlich wahrnehmbar. Will man lautere Klänge aufspüren, so ist das Stadtjubiläum nicht der richtige Untersuchungsgegenstand, die angelegte Sonde bohrt an der falschen Stelle und die Überlieferungen reichen nicht weit genug. Es empfiehlt sich dann eine Beschäftigung mit anderen Phänomenen jener Zeit. Insbesondere ist zur weiteren Konturierung der städtischen Erfahrungen „um 1968“ eine Auseinandersetzung mit der damaligen Jugendkultur angeraten, erkenntnisleitend und spannend, mit ihren Treffpunkten, Musikvorlieben, Vergesellschaftungsformen und politischen Haltungen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 9, 10, 17 und 18: Heinz Gründken
Abb. 2 und 4: Sammlung Simon
Abb. 3: Gerhard Hennig
Abb. 5, 7, 8, 12, 14 und 15: Peter Pohlack
Abb. 6 und 13: Helmut Lück
Abb. 11 und 16: Stadtarchiv Lüdenscheid

Autorin:

Dr. Uta C. Schmidt, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen, Projektmitarbeiterin von www.frauenruhrgeschichte.de

82 Vgl. Jörn Rüsen, Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt a. M. 1993, S. 18.

83 Dietmar Simon hat für die Nachkriegszeit beschrieben, wie die bis 1933 außerordentlich starke Arbeiterkultur in Lüdenscheid mit vielen Organisationen und Vereinen nach 1945 nur in „sehr verdünnter Form“ wiederbelebt wurde; vgl. Simon, Arbeiterbewegung, S. 528. Gleichwohl gab es auch 1968 sozialdemokratische Milieus.

84 Zum Geleit, in: Festbuch, STA Lüd, o.S.

85 Vgl. Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

86 So LN, 19.6.1968.

87 Ebd.

Als die heimliche Hauptstadt des New Jazz im Kreis Lüdenscheid lag

Zur Geschichte der New Jazz Meetings auf der Burg Altena 1969-1975¹

Udo Sawinski

Altena, ein kleines Städtchen am nordwestlichen Rande des Sauerlandes nahe Lüdenscheid und Hagen, ist vielen durch die mitten im Ort auf einem Berg liegenden Burg bekannt. Auf dieser Burg wurde vor 1909 die erste Jugendherberge der Welt eingerichtet. Aus dieser Idee Richard Schirrmanns hat sich das weltumspannende Jugendherbergswerk entwickelt, ein nicht unerheblicher Beitrag der Kulturgeschichte. In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts war Altena aber auch als eine besondere Kulturstadt bekannt, weil sie den New Jazz förderte, eine Musikrichtung, die damals sehr populär, aber auch sehr umstritten war und auch heute noch ist. Der New Jazz brach sämtliche Hörgewohnheiten und sprengte Grenzen. Die freie Improvisation war radikal und konsequent. Verantwortlich für diese musikalische Revolution in der Sauerländer Provinz war die „Aktion Jazz'69“, ein Zusammenschluss interessierter Enthusiasten, welche in der Region Jazzkonzerte veranstaltete.

Die „Aktion Jazz'69“ wurde am 4. Dezember 1968 als Arbeitsgemeinschaft dreier Jazzenthusiasten aus Altena, Lüdenscheid und Menden gegründet. Heinz Bonsack, Zahnarzt in Altena, Gerhard Conrad, Herausgeber der Zeitschrift „der jazzfreund“ aus Menden und der sehr umtriebige Stadtjugendpfleger Gottfried ‚Gotti‘ Schumann aus Lüdenscheid waren die Urheber. Andere Beteiligte waren der „Club für Junge Leute“, der Jazzclub „Studio 19“ und die Volkshochschule. In der ‚Gründungsurkunde‘ war unter anderem das Ziel gesetzt, Musikerkontakte zum „Ostblock“ (so hieß das damals) zu fördern und zu pflegen. Das wurde ab 1971 mit den Auftritten von Thomasz Stanko, Michail Urbaniak, Zbigniew Namyslowski und vielen anderen umgesetzt.

Schon bald danach orientierte man sich neu. Die Volkshochschule Altena erwies sich als ein guter Partner, während ‚Gotti‘ Schumann genug in der Jugendszene der Stadt Lüdenscheid zu tun hatte. Heinz Bonsack erklärte sich zum Hauptverantwortlichen, und erstmalig tauchte Karlheinz Klüter als Kontaktmann nach Iserlohn auf. In den ers-

ten Monaten wurde schon einiges bewegt: Auftritte der „Breakliners“ am 11. und 12. Januar, der „Sea Town Seven“ am 19. März und „Mr. Acker Bilk“ am 11. März wurden organisiert. Am 9. März gastierte das „Dave Pike Set“ in Altena. In welche Richtung es in Altena allerdings weitergehen sollte, zeigten die Konzerte, die eher dem New Jazz zuzuordnen sind. Hier tat sich besonders Heinz Bonsack hervor. Das Konzert der „Xhol Caravan“, die

Star Trio“ verbunden hatten, Manfred Schoof, Peter Trunk und Cees See, traten im November 1969 in Nachrodt auf. Die „Aktion Jazz '69 Altena“ gab zur Presseinformation auch gleich eine Erklärung zum Thema Free Jazz ab, welche sie bei dem Musikkritiker Joachim Ernst Behrendt entliehen hatte. Hier wird Intensität beschworen: Begriffe wie Ekstase, Religiosität und „Kult der Intensität“ wurden benutzt, um diese Musik einigermaßen fassbar zu machen. Der New Jazz war damit der eigentliche Vorläufer des Krautrock, der diese Begriffe ebenso für sich vereinnahmte. Während die Presse beim „New Jazz Star Trio“ noch die Virtuosität der Musiker zu würdigen wusste, reagierten sowohl das Publikum als auch die Presse bei der „Free Jazz Group Joachim Kühn“, die drei Wochen zuvor in Altena auftrat, verhalten. Allzu gewagt erschien das kompromisslose Konzept der Gruppe. Das Prinzip war, auf die Bühne gehen und spielen, was einem gerade einfällt. Auch wenn hier professionelle Musiker am Werk waren, mischten sich in den Applaus einige Buhrufe. Das ist gut auf der Veröffentlichung „remembering sixty-nine“ zu hören.

Die Jugend dagegen war jedenfalls teilweise begeistert, wie ein Artikel der „Mittleren Brücke“ zeigt, der damaligen Schülerzeitung des Burggymnasiums Altena:

„[...] wie schon aus den letzten Seiten hervorgeht, hat Altena während der letzten 10 Monate, zumindest auf dem Gebiet des Jazz, gewaltige kulturelle Fortschritte gemacht. Dafür ist vor allen Dingen der ‚Aktion Jazz'69‘, Herrn Bonsack und seinen Mitarbeitern, aber auch der VHS Altena, dem Städtischen Kulturamt und dem VBW Nachrodt zu danken. Vor allen Dingen ist es erfreulich zu sehen, dass hier nicht nur einfach Opas Dixieland und Vaters Swing gehuldigt wird, sondern vor allen Dingen auch dem Free und Modern Jazz, also die Musik der 60er und wohl auch schon der 70er Jahre dem Publikum nähergebracht wird.“²

Insgesamt fanden 1969 zehn hochkarätige Konzerte in und um Altena statt. Das war



Abb. 1) Plakat zum New Jazz Meeting in Altena, das am 27. Juni 1970 stattfand

heute auch als Vertreter des Krautrocks zählt und diesen spielte, bevor der Begriff erfunden wurde, war wegweisend. „Xhol“ waren sogar zweimal da, im April 1969 und im April 1970, beide Male in der Aula der Berufsschule an der Bismarckstraße. Beide Konzerte erschienen (zunächst mit kurzen Ausschnitten) auf „remembering sixty-nine“ und „remembering '70“, und die fast kompletten Konzerte wurden 2006 auf CD wiederveröffentlicht.

Drei Topmusiker, die sich zum „New Jazz

1 Die ursprüngliche Fassung dieses Textes wurde mit zahlreichen Abbildungen veröffentlicht auf der Internetseite <http://www.myfavouritejazz.proxudo.de/html/newjazzaltena.html> [Zugriff 20. Mai 2019]. – Vorgestellt wurde dies bereits in einem Vortrag im Geschichtlichen Forum des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid am 13.10.2011. Vgl. Lüdenscheider Nachrichten vom 15.10.2011.

2 Mittlere Brücke (Schülerzeitung des Burggymnasiums Altena), Nr. 20, Dezember 1969.

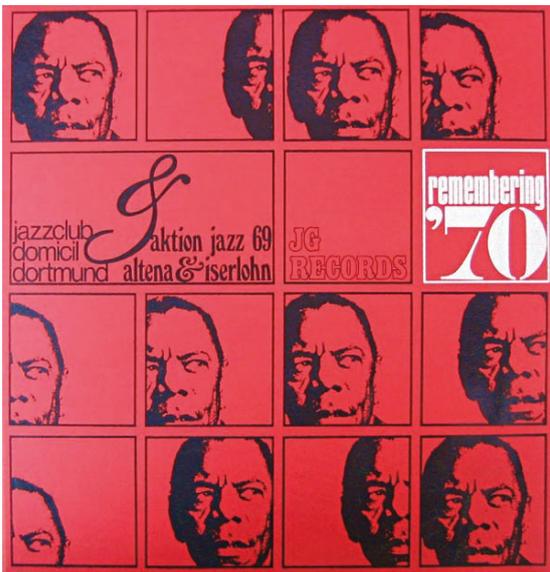


Abb. 2) Cover der LP „remembering '70“

ein Konzertprogramm, das in der Vielzahl und der Auswahl der Musiker selbst heute noch einer mittleren Großstadt gut zu Gesicht stände sowie den Fokus auf die zu dieser Zeit modernste Spielweise dieser Musik, dem Free und Modern Jazz, legte.

Karlheinz Klüter, der Kompagnon von Heinz Bonsack aus Iserlohn, eröffnete währenddessen die Möglichkeit zur Veröffentlichung von Schallplatten. Und so presste man das Jahr 1969 in Ausschnitten auf Vinyl. Die Platte „remembering sixty-nine“ erschien. Auf dem Cover findet man eine Zeichnung des damals fünfjährigen Sohnes von Karlheinz Klüter, die irgendwie gut zur Musik passte. Die Platte wurde erst produziert, nachdem 100 Vorbestellungen vorlagen. Man konnte sie zum Preis von 19 DM erwerben. Angesichts der geringen und einmaligen Auflage wird verständlich, dass man sie heute nur noch schwer bekommt.

Im Jahr 1970 lief die einmal angeschmissene ‚Jazzmaschine‘ in vollen Touren mit der Durchführung von Einzelkonzerten weiter. Im Januar gastierte zunächst John Surman mit seinem Trio in Altena, wobei eine heute sehr gesuchte Schallplattenaufnahme entstand. Wolfgang Dauner kam ebenfalls zu einem Einzelkonzert in Altena. Am 10. Januar konnte man ihn mit seinem Trio – Eberhard Weber am Bass und Fred Braceful am Schlagzeug – bewundern. „Xhol Caravan“ traten am 19. April erneut auf, das „New Jazz Trio“ mit Manfred Schoof gastierte am 1. Mai in Iserlohn, und auch der britische Organist Brian Auger gab sich am 8. Juni in der Kaufmännischen Berufsschule in Altena die Ehre. Er war in den sechziger Jahren durch die Zusammenarbeit mit Julie Driscoll bekannt geworden. Ein echter Coup gelang im Herbst: Der Keyboarder von Miles Davis, Chick Corea, konnte mit seinem Quartett verpflichtet werden und trat am 28. November im Parktheater Iserlohn auf. Das war das erste Konzert des späteren Jazz-Superstars in Europa.

Als Schallplatte, welche diese weiteren Aktivitäten der „Aktion Jazz '69“ dokumentierte, erschien „remembering '70“ in Zu-

sammenarbeit mit dem Jazzclub Domicil in Dortmund. Darauf sind Konzertausschnitte aus Altena, Iserlohn und Dortmund zu hören.

Aber 1970 war auch das Jahr des ersten internationalen New Jazz Meetings, welches in den folgenden Jahren bis 1974 für Aufsehen sorgte. Altena war damit auf diesem Gebiet bahnbrechend und mit den Meetings Vorreiter für heute so berühmte Veranstaltungen wie den Jazzfestivals in Moers und anderswo. Neben der Veranstaltung der Einzelkonzerte in und um Altena lag nun die Organisation eines Festivals im einzigartigen Ambiente einer mittelalterlichen Burg nahe. Das erste Festival wurde mit großer Vorfreude angekündigt. Anscheinend konnte man selbst kaum glauben, was sich in Altena ereignen sollte: „TOP-Bands auf der Burg Altena. Dickste Jazz-Schaffe des Jahres“³

Am Samstag, dem 27. Juni, fand das „New Jazz Meeting 70“ im Innenhof der Burg Altena statt, mit Musikern wie Albert Mangelsdorff, Joachim und Rolf Kühn sowie dem „Dave Pike Set“. Auch hiervon erschien eine Aufnahme als Schallplatte, in deren Begleitheft Karlheinz Klüter rückblickend schrieb:

„Ein Jazzfestival auf der Burg Altena. Als mir mein Freund Heinz Bonsack Ende 1969 das erste Mal von dieser Idee erzählte, war ich hellauf begeistert. Als Sauerländer kennt man ja diese Burg und spontan kam meine Reaktion; das wird das schönste Festival. Diese Kulisse muß einfach Atmosphäre bringen. - Aber was hatte Heinz sich da aufgeladen, denn kaum war die Idee geboren, wollte er sie auch verwirklicht sehen. Viele Hürden konservativer Einstellungen gab es zu überwinden, aber er zeigte Zähigkeit in den Verhandlungen mit den Stellen, die dieses Kulturheiligtum, das immer-

hin die erste Jugendherberge der Welt in ihren Mauern hat, schützten.- Doch man war aufgeschlossener in Altena, als man gemeinhin annahm. Vielleicht mochte es auch daran liegen, daß Heinz Bonsack in einer Reihe von bisher veranstalteten Konzerten gezeigt hatte, daß der heutige Jazz einen breiteren Raum verdient. Dank ihm waren der Stadt Altena, der dortigen VHS und dem Kreis Lüdenscheid, dem letztlich die Burg untersteht, klar geworden, daß der heutigen Jugend Kulturdenkmäler nichts bedeuten, wenn man sie museal behütet.- Und darum sei Dank diesen Ämtern, deren fortschrittliche Einstellung ich auf so manche andere Stadt übertragen sehen möchte.- Und es ist denn auch ein Super-Meeting geworden. Das Wetter konnte nicht besser sein und so um die 2000 Besucher mögen wohl gekommen sein. Gewiß gab's organisatorische Mängel (der Burgwirt machte nicht mit) – und beim nächsten Mal kann man wohl auch nicht wieder von der Polizei erwarten, daß sie Bier holt. Aber mit diesem Andrang hatten wir eh nicht gerechnet.- Und wo gibt es noch so einen kollegialen Jazzladen wie das Dortmunder Domizil, das wegen des Meetings sogar seine Pforten schloß. Wäre aber Burgwart Storm nicht gewesen, der immer dort war, wo man ihn brauchte, überall improvisieren half, wer weiß, wo wir geblieben wären.- Nun, Jazzfreunde, Sie wissen ja selbst, wie es war auf der Burg und gefallen hat es Ihnen ja wohl auch, sonst hätten Sie nicht diese LP mitgenommen. Jetzt soll es hier jedes Jahr ein Festival rund um den neuen Jazz geben.- Wir sehen uns dann ja wieder.“

Es machte sich eine gewisse Aufbruchstimmung bemerkbar. Für die nächsten vier Jahre sollte sich in Altena Unglaubliches abspielen. Man schaffte es, die echte Avantgarde der Jazz-Musik nach Altena zu holen, und auch wenn nicht jeder Altenaer



Abb. 3) Wolfgang Dauner Etcetera auf dem Altenaer New Jazz Meeting am 25. Juni 1972



Abb. 4) Publikum im Innenhof der Burg Altena beim New Jazz Meeting am 23./24. Juni 1973

Verständnis für diese Art Musik zeigte, strömten die Fans auf die Burg. Die ersten beiden Meetings 1970 und 1971 waren eintägig, während die nächsten zwei Meetings 1972 und 1973 Programm für zwei Tage boten. 1974 gab es wieder ein eintägiges Festival mit einem Symposium.

Wachsende Aufmerksamkeit von Presse, Funk und Fernsehen begleitete die Festivals, und bald sprach man von Altena als der heimlichen Hauptstadt des New Jazz. Das ging auch am normalen Bürger nicht spurlos vorbei und man registrierte das bunte Treiben wohlwollend. Die Jugendlichen des Ortes wurden mit freier Musik infiziert. Gruppennamen wie Volker Kriegel, Brotherhood of Breath, Brötzmann, Dave Pike waren irgendwie normal, so wie andernorts Beatles, Rolling Stones und Mungo Jerry. Erst später wurde manch einem klar, dass man es in Altena eher mit der Avantgarde als mit dem Mainstream zu tun hatte.

Doch auf dem Höhepunkt der Festivals zeichnete sich auch schon deren Ende ab. Im Oktober 1973 hieß es in der Zeitschrift „Jazz Podium“:

„Nachdem sich dieses schon zur Institution gewordene Free Jazz Meeting positiv für

das Image der Stadt Altena ausgewirkt hat - Funk und Fernsehen waren wieder dabei und ein Seminar für Musiklehrer lief parallel -, ist es unverständlich, wenn die Stadtväter im nächsten Jahr kein Festival mehr auf der Burg durchführen wollen, sondern allenfalls ein Musikergespräch mit Kritikern und Vertretern des öffentlichen Lebens erwägen. Hatte schon im letzten Jahr Heinz Bonsack die Fahnen gestrichen, und in diesem Jahr Karlheinz Klüter die Arbeit allein getan, so muss man fast annehmen, dass da auf der Burg Altena ein die Initiative ausmerzender Schwelbrand um sich greift. Schade - denn es wäre schön, jedes Jahr dort Jazz zu hören“.

1974 gab es demnach am 30. Juni eine Art abgespecktes Festival mit Auftritten nicht auf der Burg (wegen Regen), sondern in der Turnhalle des Praggpaul. 1975 folgte der endgültige Zusammenbruch. Eigentlich war für den 25. bis 29. Juni ein New Jazz Meeting unter Beteiligung namhafter Gruppen geplant, ein sehr ehrgeiziges Programm. Es kam jedoch anders: „Das New Jazz Meeting fällt aus. Schleppende Kooperation mit UDJ (Union Deutscher Jazzmusiker). Der Verzicht dieses Jahr soll keineswegs bedeu-

ten, dass damit das Meeting für immer abgeschafft ist.“

Das bedeutete es aber dann doch, zumindest für Festivals in dieser Größenordnung und mit dieser internationalen Aufmerksamkeit. Karlheinz Klüter machte stattdessen mit Jazzfestivals in der Balver Höhle Furore. Heinz Bonsack blieb in Altena aktiv und organisierte weiter Konzerte. Auch neue Formen der kulturellen Zusammenarbeit wurden gesucht.

Im November 1981 begrüßte Heinz Bonsack im „Jazz-Podium“ die Leser mit der Ankündigung: „Wieder New Jazz In Altena - Altena ist zurück auf der Scene und grüßt alle New Jazz Freunde“. Konzerte mit Gruppen wie Shannon Jackson & the Decoding Society, dem Voss-Ignatzek Duo sowie dem Jan Akkermann Trio zeigten, dass es noch eine Menge Potenzial in Altena gab. Etwas von dem Geist des musikalischen Aufbruchs war noch geblieben.

Die Altenaer Festivals 1970 bis 1974 haben die Geschichte dieser Musik entscheidend beeinflusst, was in dieser Stadt fast fünfzig Jahre später kaum noch jemandem bewusst ist. Es gibt aber weltweit eine Menge Leute, die mit dem Namen Altena neben Draht und der ersten Jugendherberge auch den New Jazz assoziieren. Anfang der 70er Jahre gab es noch nicht viele Festivals, Altena war insofern in vielem ein Vorreiter.

Abbildungsnachweis:

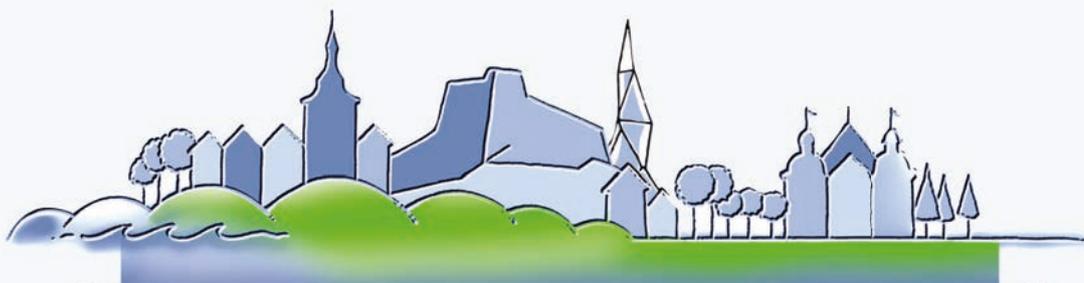
Abb. 1-4: Sammlung Udo Sawinski

Autor:

Udo Sawinski, Bonn, erlebte als gebürtiger Altenaer die kulturelle Entwicklung vor Ort als Zeitzeuge mit.



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Rathausplatz 2, 58507 Lüdenscheid, Telefon 02351 / 17-1599
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleiter: Dr. Dietmar Simon
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG



Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.